Januar/Februar
2011

Theologische Hochschule Friedensau

DIALOG

Gemeinsam glauben, leben, handeln – die Hochschule im Gespräch

Dr. Alden Thompson im Interview
Seite 8

Einladung zu einer zeitgemässen Dialogkultur
Seite 4

Kirche auf dem Weg – wohin?
Seite 6

Revolutionäres Ladenkonzept aus dem Friedensauer Think Tank
Seite 9

Warum es sich lohnt, die Hochschule in Friedensau zu unterstützen
Seite 15

... und vieles mehr

Überzeugung und Toleranz

Seite 2

Liebe Leserin, lieber Leser,

junge Leute, die unsere Bildungseinrichtungen verlassen, sollten Menschen sein, „die klar denken und zielgerichtet handeln können … die Verhältnisse verändern wollen und können … die in der Lage sind, sich eine eigene Meinung zu bilden, und den Mut haben, für ihre Überzeugungen einzutreten." (Ellen G. White, Erziehung, Seite 16). Für die Hochschule in Friedensau ist das Auftrag seit ihrer Gründung. Vor einiger Zeit haben wir untersucht, was aus unseren Absolventen geworden ist. Viele von ihnen arbeiten als Pastoren, andere als Sozialarbeiter. In unserem Landkreis haben in den letzten Jahren über 25 Absolventen in Ämtern oder sozialen Institutionen gearbeitet, einige sind heute noch dort. Andere sind in der Entwicklungszusammenarbeit u.a. für ADRA tätig, bekleiden führende Positionen unserer Freikirche in verschiedenen Ländern oder lehren als Dozenten an adventistischen Schulen. Sie arbeiten in sozialen, missionarischen oder evangelistischen Projekten. Sie entwickeln Konzepte und Ideen. Sie betreuen Menschen in ihrer Not und verkündigen die Gute Nachricht von Jesus Christus. Die Basis dafür ist ihre gute Ausbildung in Friedensau, sind Beziehungen und Erfahrungen während des Studiums und die geistlichen Impulse, die sie in der Gemeinschaft in Friedensau erhalten haben.

Die Menschen, die in Friedensau tätig sind, ob als Dozenten oder Mitarbeiter im Servicebereich, sind die Grundlage dafür, dass die Hochschule ihren Auftrag erfüllen kann. Darüber hinaus ist die Infrastruktur an Gebäuden und Dienstleistungen wesentliche Rahmenbedingung dieser Einrichtung. Alles das kostet Geld. In der Vergangenheit wurde vieles gebaut und entwickelt. In der Zukunft arbeiten wir daran, die Rahmenbedingungen zu verbessern, und schließlich ist Instandhaltung eine permanente Aufgabe. Ich möchte allen danken, die die Hochschule unterstützt haben und sie auch in Zukunft unterstützen werden: durch Gebete, durch positives Reden über Friedensau und durch ihre Spenden, mit denen wir anstehende Investitionen ermöglichen können.

Herzlich grüßt

Euer

Roland Nickel

© ANDRES RODRIGUEZ - FOTOLIA.COM

Überzeugung und Toleranz

von Johann Gerhardt

Der Ruf nach Profil

Seit einiger Zeit spürt man innerhalb der deutschen Gesellschaft, dass manche Zeitgenossen genug haben von der Beliebigkeit, die ein Zeichen für die offene Gesellschaft zu sein scheint und in der alles möglich ist nach der Devise „anything goes". In der Politik ist wiederholt – manchmal laut, manchmal unterschwellig – der Ruf zu hören nach einer deutschen Leitkultur mit der Begründung, die Gleich-Gültigkeit im Sinne von Gleichwertigkeit aller Lebensentwürfe und Kulturen schwäche das deutsche Lebensgefühl und damit die deutsche Identität. Man müsse die Identität stärken, damit Einwanderer wüssten, wohin und wohinein sie sich zu integrieren hätten. Das aber gehe nur, indem man das eigene Profil stärke.

Das eigene Profil stärken, damit beschäftigen sich auch die Kirchen. Der Papst tut hier das Seine, um die Relevanz der katholischen Kirche gegen die Beliebigkeit von Glauben und Lebensvollzug oder das Vordringen der charismatischen Gemeinden zu verteidigen. Er verlässt sich hierbei mehr und mehr auf die konservativen Kreise und Gruppierungen in der Kirche. Der Name „Pius-Bruderschaft" steht stellvertretend für diese Tendenz. Die evangelische Kirche versucht ebenfalls die eigene Position neu zu definieren und hat sich entschieden, die Kirche wieder auf ihre Kernaufgaben der Verkündigung des Evangeliums und der Diakonie zu fokussieren und so Profil zu zeigen. Eine nüchterne Bestandsaufnahme des Dialogs im Ökumenischen Rat der Kirchen macht deutlich, dass sich bestimmte Mitgliedskirchen trotz langjähriger Gespräche auf ihre nationale oder konfessionelle Identität zurückziehen. Und wer die Veröffentlichungen der letzten Buchmesse verfolgt hat, konnte einen Trend feststellen, nämlich eine deutliche Zunahme an Titeln, die zu Standpunkten aufrufen oder aber Standpunkte bekannter Persönlichkeiten darstellen. Der Herausgeber der Wochenzeitung „Die Zeit", Giovanni di Lorenzo, z.B. betitelte sein Buch „Wofür stehst Du?". Der junge deutsche Philosoph Richard David Precht schreibt „Von der Kunst, kein Egoist zu sein", Peer Steinbrück nennt sein analytisches Werk „Unterm Strich" und Sarrazin hat mit seiner Streitschrift „Deutschland schafft sich ab" eben diese Nation zu wütender, zumindest emotionaler Diskussion angeregt. Was sich in der Gesellschaft zeigt, spiegelt sich ebenfalls in der Adventgemeinde wider. Auch in unserer Freikirche ist der Ruf nach Identität und Profilierung virulent. Die Wahl des neuen Präsidenten, der für eine adventistische „Leitkultur" und klare Profilierung steht und die z.T. heftige Diskussion in Deutschland um das Positionspapier des Beirats der Freikirche „Quo vadis, Adventgemeinde?" sind Belege dafür.

Grundvertrauen als Grundlage

Nun hat der Ruf nach Orientierung eine grundlegende Berechtigung, denn man muss sich ja zurechtfinden und Antworten geben auf die beständigen und tiefen Fragen nach dem Woher, Wozu und Wohin. Diese Antworten müssen die eigenen sein. Denn sollen sie dauerhaft standhalten, können sie nicht im Widerstreit mit anderen gefunden werden. Es könnten ja immer neue Optionen erstehen und es könnten immer neue Gegner zu bekämpfen sein. Das Ergebnis wären beständige Verunsicherung oder Verweigerung. Die nötige Versicherung kann daher nur aus dem eigenen Inneren kommen, aus einer inneren Gewissheit, die wir Vertrauen nennen.

Auch intellektuelle Gewissheit als durch die Vernunft begründet erweist sich ständig als bedroht. Was gestern als gesichertes Wissen galt, wird heute in Zweifel gezogen und gilt morgen als überholt. Ständig muss man sich neu orientieren und neue Wahrheiten in sein Lebensgebäude einlassen. Sollen dabei nicht Ungewissheit oder Beliebigkeit als Lebenshaltung erwachsen, brauchen wir eine Grundlage, eine tiefere Substanz, nämlich Grundvertrauen. Dieses wird einerseits unbewusst im Kindesalter gelegt, so das Kind die Erfahrung der bedingungslosen Akzeptanz macht. Andererseits muss sich aber der Erwachsene erneut und bewusst dafür entscheiden. Diese Entscheidung ist nötig, da die Welt interpretiert werden will und verschiedene Optionen bietet. Natürlich scheitern wir und erfahren die Unvollkommenheit des Lebens, des eigenen und das der anderen. Natürlich ist die Welt kein Paradies, natürlich passiert Schreckliches und Unverständliches. Man könnte sich auch für das Misstrauen entscheiden. Und doch ist die Welt Gottes Schöpfung und doch sind wir Menschen Gottes Kinder. Wir sehnen uns nach dem Guten und wünschen Frieden über alle Menschen. Wir sind ethisch orientiert und glauben an Liebe, Hoffnung und Gerechtigkeit. Das Grundvertrauen, so wir uns dafür entscheiden, lässt sich rationalistisch nicht schlüssig begründen. Dennoch ist es nicht unvernünftig, weil das Positive erfahrbar ist und diese Erfahrung neben der Sehnsucht nach dem Guten die Begründung für das Vertrauen liefert. Aus diesem Grundvertrauen in die eigene Person, in die Umwelt und in Gott erwächst eine Identität, die nicht aus der Abgrenzung zum Feind oder zum Negativen gewonnen wird. Man ist im Reinen, oder biblisch gesprochen, man lebt versöhnt (2 Kor 5,18 ff.), obwohl man wachen Sinnes an der Welt und mit ihr leidet.

Der eigene Standpunkt des Vertrauens als Gegenteil von blindem Optimismus ist somit ein Resultat des existentiellen Grundvertrauens und der vernünftigen Reflexion über die Orientierungsfragen des Woher, Wozu und Wohin. Es entsteht eine existentielle Gewissheit trotz der Vorläufigkeit und Unzulänglichkeit der intellektuellen Antwort. Für uns Christen ist die Bindung an Gott und sein Evangelium die tiefste Quelle des Grundvertrauens und der darauf wachsenden Gewissheiten. Die existentielle Gewissheit der Auferstehung wird durch die Vorläufigkeit des Wissens um die Befindlichkeit des Menschen im Tod nicht bedroht. Die existentielle Gewissheit der Wiederkunft wird durch die intellektuelle Ungewissheit über den Zeitpunkt nicht in Frage gestellt und die existentielle Gewissheit der Schöpfung bedarf nicht der minutiösen Hinzufügung heutiger Berechnungen als Legitimation.

Existentielle Gewissheit und Toleranz

Wird der eigene Standpunkt also nicht aus einer ängstlichen Vermeidungshaltung oder einer apologetischen Abwehr gewonnen, sondern aus einer vernünftigen Reflexion auf der Basis des Grundvertrauens, das für Christen häufig mit dem Glauben an Gott gepaart ist, dann ist diese Gewissheit dialogfähig oder tolerant. Toleranz wird hier nicht verstanden als die Bereitschaft zum Leiden oder Erleiden, also passiv, was der Wortbedeutung durchaus auch gerecht wird. Wir sind ja zu solchem Ertragen auch gerufen. Wir sprechen hier von aktiver Toleranz, die sich nicht im Erleiden des Unabänderlichen erschöpft, sondern die den eigenen Lebensentwurf selbstbewusst auf den Markt trägt und ihn dort zur Diskussion stellt. Diese Toleranz fußt auf Überzeugungen, ja benötigt sie. Sie schlägt eine Brücke zum fremden Ufer. Wenn wir im Bild bleiben, wird klar, dass der Brückenschlag nur dann gelingt, wenn der eigene Brückenkopf auf festem Fundament ruht. Man kann keine Brücke schlagen auf Treibsand oder von einer unsicheren Sandbank inmitten des Stroms. Toleranz ist ein Instrument der Irenik. Sie will Frieden stiften auf gleichberechtigter Basis des Respekts und der Anerkennung des anderen. Hier wird wiederum deutlich, dass ein Grundvertrauen in die Integrität des anderen gefragt, ja gefordert ist. Dabei können, ja sollen vielleicht sogar beide Partner von der Besonderheit oder Überlegenheit ihres Ansatzes überzeugt sein. Sie können eine Mission haben. Sie können und werden versuchen, den anderen zu überzeugen und für die eigene Sache zu gewinnen. Sie werden nicht nur die Brücke schlagen, sondern gegenseitig den Fuß aufs andere Land setzen, sich begegnen, vielleicht eine neue Heimat finden.

Als Christen fragen wir gerne zurück nach Vorbildern für solch eine positive Toleranz, die einerseits auf klaren Überzeugungen fußt, andererseits aber dem anderen mit Respekt, Achtung, ja Liebe begegnet. Wer den neutestamentlichen Befund genauer untersuchen möchte, sei hier auf die Schrift von Thomas Domanyi verwiesen mit dem Titel „Der Toleranzgedanke im Neuen Testament". Dort wird überzeugend dargelegt, dass aktive Toleranz Kennzeichen der jungen Gemeinde ist, angefangen von ihrem Begründer Jesus von Nazareth bis hin zu den Aposteln und über diese hinaus. Jesus, dem man Überzeugungen nicht absprechen kann und der unmissverständlich seine Sonderstellung betont, indem er ruft: „Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich", und der entschieden zur Nachfolge mit allen Konsequenzen auffordert, zeigt sich tolerant, wo es um die Verkündigung des Reiches Gottes geht. Als jemand, der nicht zum Jüngerkreis gehört, im Namen Jesu predigt und sogar Teufel austreibt, relativiert Jesus die intolerante Empörung der Jünger mit der Aussage: „Lasst ihn, wer nicht gegen euch ist, der ist für euch". Und als Paulus als Verfechter der Rechtfertigung aus Glauben und Gnade erfährt, dass auch andere, aus welchen Motiven auch immer, das Evangelium verkünden, gleichsam in Konkurrenz zu ihm, sagt er, dass er sich darüber freut, ja freuen will. Es sei wichtiger, *dass* das Evangelium verkündet werde als durch wen. So sind Jesus und Paulus gewiss Vorbilder der Toleranz, die aus Überzeugung gespeist und mit Respekt und Achtung vor dem anderen gepaart ist. Beiden eigen ist ein Grundvertrauen in die Welt der anderen, die auf solch eine Annäherung positiv antworten werden.

Tolerante adventistische Freikirche

Im Folgenden seien zwei Dokumente als Beispiele aus unserer Freikirche angeführt, die die Elemente Überzeugung und Toleranz in ihrer Verbindung verdeutlichen. Das erste bezieht sich auf die Gleichberechtigung der Geschlechter, das zweite ausdrücklich auf die Frage von Toleranz und Glaubensüberzeugung.

„Siebenten-Tags-Adventisten glauben, dass alle Menschen, Männer und Frauen, gleich geschaffen wurden, zum Bild eines liebenden Gottes. Wir glauben, dass beide, Männer und Frauen, berufen sind, eine ganz besondere Rolle in der Erfüllung der Mission der Adventgemeinde, der Zusammenarbeit zum Segen der Menschheit, zu erfüllen ... Frauen haben ein Recht auf die von Gott geschenkten Privilegien und Möglichkeiten für jedes menschliche Wesen: das Recht auf Lesen und Schreiben, Bildung, Gesundheitsversorgung, Entscheidungsfreiheit und Freiheit von mentalem, physischem oder sexuellem Missbrauch. Wir sind auch der Meinung, dass

Prof. Johann Gerhardt, M.Div., D.Min., lehrt Pastoraltheologie und ist Rektor der Theologischen Hochschule Friedensau

Frauen in den Führungs- und Entscheidungsgremien von Gemeinde und Gesellschaft eine größere Rolle spielen sollten. Schließlich glauben wir, dass die Gemeinde ihre Mission nur erfüllen kann, wenn es Frauen ermöglicht wird, ihr volles Potential zu nutzen." (Generalkonferenz der STA. Erklärungen, Richtlinien und andere Dokumente. Lüneburg 1998, S. 82)

„Siebenten-Tags-Adventisten unterstützen die Proklamation der Vereinten Nationen, die das Jahr 1995 zum Jahr der Toleranz erklärt haben. Diese Proklamation kommt zur rechten Zeit, denn die Intoleranz breitet sich auf allen Kontinenten aus – religiöser Extremismus, Rassismus, Stammesdenken, ethnische Säuberungen, verbale Attacken und andere Formen des Terrorismus und der Gewalt. Auch Christen sind nicht schuldlos an den Vorurteilen und der Härte der Menschen. Toleranz als die Fähigkeit, ungünstige Umstände zu ertragen, ist nur ein Anfang. Christen und alle Menschen guten Willens müssen noch weit über dieses negative Denkmodell hinausgehen und Verständnis für Glaubensrichtungen oder Praktiken gewinnen, die sich nicht nur von ihren eigenen unterscheiden, sondern sogar mit ihnen in Konflikt geraten ... Das bedeutet nicht Nachgiebigkeit oder tiefste Unterwerfung, sondern Partnerschaft und Respekt vor den gleichen Rechten aller ... Schließlich bedeutet Toleranz im besten Sinne des Wortes nicht nur die Akzeptanz anderer Ansichten und anderer Menschen, sondern auch, mit gutem Willen, Dialogbereitschaft und Verständnis aufeinander – auf jeden Menschen – zuzugehen." (Ibid. 81)

Fazit

Aus beiden offiziellen Stellungnahmen der Generalkonferenz (Weltkirchenleitung) der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten wird deutlich, dass die Adventgemeinde eine Profilbildung auf Kosten anderer ablehnt. Jeder derartige Versuch außerhalb oder innerhalb der eigenen Kirche widerspricht unseren Überzeugungen und schadet sowohl betroffenen Personen oder Gruppen als auch der Gesamtkirche. Es bleibt die Aufgabe jedes einzelnen Gläubigen in einer Zeit, wo Überzeugungen wichtiger denn je geworden sind, diese mit dem Gebot zur Toleranz zu verbinden. Offensichtliche Unterschiede bedrohen dann nicht, sondern durch die gemeinsame Basis des Grundvertrauens bereichern sie und führen dazu, den eigenen Standpunkt auszutarieren und in der Gemeinschaft mit anderen froh und überzeugend zu leben. ■

Literatur:

Thomas Domanyi. Der Toleranzgedanke im Neuen Testament. Basel 2000.

Generalkonferenz der STA. Erklärungen, Richtlinien und andere Dokumente. Lüneburg 1998.

Einladung zu einer zeitgemäßen Dialogkultur in der adventistischen Theologie und Verkündigung (Teil 1)

von Thomas Domanyi

Würde mich jemand fragen: „Was soll die Adventgemeinde tun, um ihrem Auftrag in der Gesellschaft gerecht zu werden?", so wäre meine Antwort: „Verkündigen wir die ‚gegenwärtige Wahrheit', d.h. die Wahrheit des 21. Jahrhunderts für die Menschen des 21. Jahrhunderts." Was heißt das?

Als Zeitzeugen der weltweiten Adventbewegung erreichen uns Meldungen wie diese: In einer Amtsschublade in den USA liege der Entwurf für ein Sonntagsgesetz, das demnächst in Kraft treten soll. Die Generalkonferenz dementiert. Aus Südamerika erreicht uns die Nachricht über das besonders aggressive Auftreten von Adventisten gegen katholische Christen. In einem Land der EUD proklamiert ein Prediger sein Schema zur exakten Identifikation der Symbole der Offenbarung des Johannes anhand der vergangenen und noch ausstehenden Geschichtsereignisse. Das Bibelforschungsinstitut beugt sich über das Dokument und formuliert eine entschiedene Gegenposition. Im Vorfeld des Papstbesuches in den USA profilieren sich einige Adventisten, indem sie Plakate anbringen, auf denen der Papst im Verein mit dem gräulichen Tier aus der Offenbarung zu sehen ist. Die Generalkonferenz mahnt zur Mäßigung und entschuldigt sich bei der Öffentlichkeit. Ein andermal ist es ein Artikel im „Adventecho" über unser Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche, das von Seiten der Leser mit Beifall, aber auch mit Betroffenheit zur Kenntnis genommen wird.

Das gemeinsame Merkmal dieser kämpferischen Glaubensäußerungen ist ihr antikatholischer Reflex, den die einen für ein unaufgebbares Erbe des wahren Adventismus halten; den anderen ist dieser militante Geist ein Überbleibsel aus unserem „historischen Rucksack", das uns mehr schadet als nützt und quer in der religiösen Landschaft des 21. Jahrhunderts steht. Woher kommt dieser Widerspruch, der die Einmütigkeit trübt, unsere Kräfte lähmt und nach dem Geist Christi in der Gemeinde fragen lässt? Es ist diese Situation, die unseren Gedanken über eine zeitgemäße Dialogkultur zugrunde liegt.

Wahrnehmung des gesellschaftlichen Wandels zwischen einst und jetzt

Zur Erhellung dieses Konfliktes bedarf es eines kurzen Vergleichs der jeweiligen historischen Blickwinkel, die für unser Urteil über andere Kirchen naturgemäß richtungsweisend sind. Schaut man auf das Bild von Gesellschaft, Kirche und Adventgemeinde, wie es sich im Nordamerika des 19. Jahrhunderts darstellt, so stößt man für unsere Belange auf ein ziemlich kohärentes Erscheinungsbild. Die kulturprägende Schicht der nordamerikanischen Gesellschaft wird vom zukunftsgerichteten Geist eines freiheitlichen Protestantismus beseelt, der einerseits aufklärerische, andererseits erwecklich-charismatische Züge trägt. Ihm steht ein Katholizismus gegenüber, der mit einem aggressiven Antimodernismus und einem provokativen päpstlichen Unfehlbarkeitsdogma die übrige Welt erstaunt. Zugleich sieht sich Nordamerika mit einer erneuten Welle von katholischen Einwanderern konfrontiert, die als Billiglohnarbeiter den Arbeitsmarkt in den Nordstaaten aus dem Gleichgewicht zu bringen drohen.

Somit war das Verhältnis zwischen dem gesellschaftsbestimmenden Protestantismus und dem als unwillkommene Minderheit empfundenen Katholizismus von einem kompakten Gegensatz gekennzeichnet. Darum war es für Protestanten leicht zu sagen, dass Katholiken anders seien als Protestanten, dass man eben nicht so sein wolle wie sie und dass man die römisch-katholische Kirche mit diesem Erscheinungsbild ablehne.

Im Rahmen dieser kirchlichen und gesellschaftlichen Großwetterlage ist nun die frühe Adventbewegung mit ihrem prophetisch-endzeitlichen Bibelverständnis zu sehen. William Miller und seine Anhänger bewegten sich zeitgemäß und gesellschaftskonform, wenn sie in den Negativbildern der Bücher Daniel und Offenbarung die katholische Kirche mit ihrer belasteten Vergangenheit, ihrer bibelfremden Hierarchie und ihren Dogmen, vor allem mit ihrem damaligen geistlichen Absolutheitsanspruch sahen.

Dieser kompakten Konfessionslage im 19. Jahrhundert steht heute eine ganz andere gesellschaftliche und religiöse Wirklichkeit gegenüber. An die Stelle der gegenseitigen Ablehnung der zwei christlichen Konfessionsblöcke ist in Reaktion auf die Totalitarismen und den säkularen Wandel der Gesellschaft eine neuartige Beziehung getreten, die vom Bewusstsein der schicksalhaften Zusammengehörigkeit angesichts der gemeinsam durchlittenen Vergangenheit und der weltweiten Herausforderungen der Gegenwart getragen wird. An die Stelle der Konfrontation oder des beziehungslosen Nebeneinanders ist die ökumenische Nachbarschaft gerückt. Die Ankunft des Islams in der westlichen Welt hat die Kirchen veranlasst, im Interesse eines friedlichen gesellschaftlichen Miteinanders der verschiedenen Religionen ihr Selbstverständnis neu zu definieren. Die großen protestantischen Konfessionen haben sich mit diesem Schritt leichter getan als die katholische Kirche, aber auch diese ist ihrem Beispiel gefolgt, indem sie von ihrem Anspruch auf eine ausschließliche Daseinsberechtigung abgerückt ist und die Rolle der Anwältin der Menschenrechte und hier besonders der Religionsfreiheit ergriffen hat. Dieser entscheidende Schritt und der damit verbundene Wandel seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil verdienen unsere besondere Aufmerksamkeit.

Die vatikanische „Erklärung über die Religionsfreiheit" als Grundlage einer neuen Dialogkultur

Am 7. Dezember 1965 verabschiedete das Zweite Vatikanische Konzil die „Erklärung über die Religionsfreiheit" (genannt „Dignitatis Humanae" – „Über die Menschenwürde"). Das Konzil wählte für dieses Dokument bewusst die aus dem Völkerrecht stammende Bezeichnung „Deklaration" (Erklärung) und nicht etwa den sonst üblichen Begriff „Konstitution" (kirchliche Lehrunterweisung), um der Weltöffentlichkeit feierlich kundzutun, dass ab nun für die katholische Kirche die Religionsfreiheit ein Grundrecht ist, das „in der Würde der Person begründet ist." (Konrad Hilpert)

Der Annahme des Dokuments gingen turbulente Debatten voraus, da eine lautstarke Minderheit die Verabschiedung der Erklärung verhindern wollte. Denn diese brach mit der früheren Tradition der Kirche in Sachen Religionsfreiheit.

In der Tat: Die Deklaration proklamiert das Recht auf Religionsfreiheit als Recht der „menschlichen Person" (DH 2). Gemeint ist nicht irgendein zivilrechtlich zugeschriebenes Recht, sondern ursprüngliches, unverfügbares Recht im Sinn eines angeborenen Naturrechts. Sein Gehalt besteht im „Freisein von jedem Zwang" von Seiten einzelner wie von gesellschaftlichen Gruppen oder der öffentlichen Gewalt. Konkret heißt das: Niemand darf in religiösen Angelegenheiten daran gehindert werden, nach seinem Gewissen zu handeln, oder gezwungen werden, gegen sein Gewissen zu handeln (DH 2).

Dieses Recht gilt auch für jene, die es nicht oder falsch nutzen (DH 2). Es schützt alle Individuen sowie religiöse Gemeinschaften (DH 4, 5). Verteidigt wird also nicht das Recht der Katholiken auf Religionsfreiheit, sondern das Recht aller Menschen – also auch das Recht der Mitglieder anderer Religionsgemeinschaften und sogar Glaubensloser, nach ihrer religiösen bzw. weltanschaulichen Überzeugung zu leben (DH 4). Die Grundlage des Rechts auf Religionsfreiheit ist nicht die von der Kirche behauptete Wahrheit, sondern „die Würde der menschlichen Person", „so wie sie durch das geoffenbarte Wort Gottes und durch die Vernunft selbst erkannt ist" (DH 2).

Die Erklärung verwirft den Zwang gegen das, was das Gewissen sagt, gemäß der Eigenart religiöser Akte als innerer, willentlicher und freier Vollzüge, durch die sich der Mensch unmittelbar auf Gott hinordnet (DH 3). Zudem verweist sie auf den Zusammenhang zwischen dem wirksamen Schutz der Religionsfreiheit und dem Frieden in der Welt (DH 15).

Damit die Erklärung der Religionsfreiheit nicht als bloße Idee verstanden bleibt, verlangt das Dokument von Staat und Gesellschaft, dieses Recht als bürgerliches Recht anzuerkennen (DH 2, 6), das religiöse Leben der Bürger zu respektieren und zu fördern, ohne es vorzuschreiben oder zu verhindern; ferner dafür zu sorgen, dass die religiösen Gemeinschaften ihr eigenes Leben gestalten, ihren Glauben öffentlich lehren und in Wort und Schrift bezeugen können (DH 4); dass „Menschen aus ihrem eigenen religiösen Sinn sich frei versammeln oder Vereinigungen für Erziehung, Wohlfahrt und soziales Leben schaffen können" (DH 4).

Zudem hat die öffentliche Gewalt das Recht auf Religionsfreiheit zu garantieren und zu schützen, d.h. „günstige Bedingungen ... (zu) schaffen, damit die Bürger auch wirklich in der Lage sind, ihre religiösen Rechte auszuüben und ihre religiösen Pflichten zu erfüllen" (DH 6).

Die „Erklärung über die Religionsfreiheit" markiert fraglos den grundlegenden Wandel in der Haltung der katholischen Kirche gegenüber der Religionsfreiheit wie den modernen Freiheitsrechten. Sie verzichtete nun auf ihren bisherigen Anspruch, ihre Wahrheit gegen alle anderen Religionen und Konfessionen durchzusetzen. Verwarfen doch mehrere Päpste des 19. Jahrhunderts die Religionsfreiheit. Diese Position hat nun das letzte Konzil aufgegeben, weil es am Ende eines schmerzhaften Lernprozesses erkannte, dass die Wahrheit nur in Freiheit anerkannt werden kann. Mit den Worten der Erklärung gesagt: „Anders erhebt die Wahrheit nicht Anspruch als kraft der Wahrheit selbst, die sanft und zugleich stark den Geist durchdringt." (DH 1)

Scharfsinnig bemerkte schon damals der junge Joseph Ratzinger, „Dignitatis Humanae" und damit das Zweite Vatikanum sei das Ende der konstantinischen Ära der Kirche. Damit ist nicht der Anspruch verabschiedet, dass in Fragen der Lehre und der Moral die katholische Kirche allein die „Fülle der Wahrheit" besitze, wohl aber die Idee, dass der wahren Religion als solcher ein rechtlicher Vorrang gebühre. Diese Einsicht ist nun für die römisch-katholische Kirche grundlegend, unumkehrbar und nicht relativierbar. Das ist daran ersichtlich, dass sie sich ohne Vorbehalt und universell für die rechtliche Anerkennung und den politischen Schutz der Religionsfreiheit einsetzt – einer Freiheit, die sie in der fundamentalsten aller Rechtsgrundlagen verankert wissen will, nämlich in der Würde der menschlichen Person und den Menschenrechten.

Dass Rom dies ernst meint, bekundet es damit, dass es seine Beziehung zu den Nationalstaaten nicht mehr durch Konkordate regelt, die die katholische Kirche bis jetzt privilegierten, sondern sie auf die Grundlage der Trennung von Kirche und Staat stellt. Das erklärt die Öffnung der katholischen Kirche für den interkonfessionellen und interreligiösen Dialog seit dem letzten Konzil. Darum auch ihr Einsatz für die Menschenrechte, insbesondere für die Religionsfreiheit. Dazu gehört auch die Aufarbeitung ihrer negativen Vergangenheit durch Schuldbekenntnisse und öffentliche Bitten um Vergebung, wie sie seit Johannes Paul II. üblich sind.

„Diese Fundierung der Religionsfreiheit auf die Idee der Menschenwürde", bemerkt der evangelische Theologe Hartmut Kress, „kann als wegweisend gelten." (in: Religionsfreiheit als Leitbild, Staatskirchenrecht in Deutschland und Europa im Prozess der Reform, Münster 2004, 25)

Das Toleranzverständnis als Treibkraft der religiösen Dialogkultur

Damit stellt sich die Frage: Wodurch wurde dieser unvorhersehbare Wandel in der katholischen Kirche hervorgerufen? Hartmut Kress stellt lapidar fest: „Die neuere katholische Lehre auf der Basis des zweiten Vaticanums (begreift) die individuelle Religionsfreiheit so nachdrücklich als Teil der nicht relativierbaren Menschenwürde ..." (Kress, 26)

Diese zeigt sich vornehmlich in der ethischen Freiheit des Menschen, der von Natur aus eine entwicklungstreibende Kraft innewohnt. Kress erläutert dies am Bedeutungszuwachs der Begriffe „Religionsfreiheit" und „Toleranz". Diese sind nach ihm die wichtigsten Kräfte und Inhalte der ethischen Entwicklung seit der Reformation bis in die Gegenwart. Die Menschenrechte gehen auf sie zurück; sie finden ihre Fortbildung auch in der Verfassung der UNO wie im Deutschen Grundgesetz.

Ursprünglich verstand man unter Toleranz die nur vorübergehende Duldung anderer Überzeugungen. In der Kirchengeschichte war mit Toleranz oft eine abschätzige Gesinnung verbunden. Man meinte damit das Hinnehmen eines Irrtums oder das Ertragen (tolerare) eines Übels.

Dieses ältere Toleranzverständnis unterstellt eine Über- und Unterordnung zwischen denen, die Toleranz üben, und denjenigen, welchen sie gewährt wird. Es handelt sich also um eine ungleichwertige Toleranz. Demgegenüber betont das moderne Toleranzverständnis die Gleichwertigkeit anderer Menschen, so dass ihre Überzeugungen respektiert werden und die wechselseitige Lernbereitschaft, d.h. der echte Dialog mit ihnen, ins Bewusstsein tritt.

Gefragt ist heute in den zwischenmenschlichen Beziehungen sowie in der Gesellschaft diese auf Augenhöhe praktizierte dialogische Toleranz, denn:

- Toleranz stellt in einer pluralistischen Gesellschaft die Voraussetzung für ein befriedetes und gedeihliches Zusammenleben dar und bietet die Chance des Lernens zu beidseitigem Nutzen.

Prof. Dr. phil. Thomas Domanyi lehrt Sozialtheologie und Ethik an der Theologischen Hochschule Friedensau

- Die Einsicht in die Notwendigkeit zur Überwindung von Intoleranz erwächst aus bitterer geschichtlicher Erfahrung. Beispiele für Intoleranz finden sich quer durch die Kultur- und Religionsgeschichte. Besonders wo ein Monopol auf die Wahrheit beansprucht wird, lauert die Gefahr der Unduldsamkeit.
- Umgekehrt lassen sich zahlreiche Beispiele für die friedensstiftende Kraft praktizierter Toleranz anführen. Darum endet die UN-Deklaration zur Toleranz 1995 mit dem Satz: „Tolerance must be the new name for peace." (Toleranz muss der neue Begriff für Frieden sein.) (Kress, Anm. 34)

Das Gebot, einander im Geist der Toleranz zu begegnen, erwächst aus der Einsicht in die Gleichheit und Würde aller Menschen (Mt 7,12). Aufgrund seiner Gottebenbildlichkeit ist der Mensch „Eigentum" Gottes und daher letztlich unverfügbar. Weil jeder in seiner Individualität von Gott geschaffen und angenommen ist, hat er in seinem individuellen Dasein und hinsichtlich seiner persönlichen religiösen Überzeugungen Anspruch auf Respekt und Schutz (Kress, 38).

Zudem hat Toleranz einen reformatorischen Ansatz, insofern der sündige Mensch in der Schuldvergebung und Rechtfertigung die „Tolerancia Dei" erfährt. Paul Tillich stellt gar fest: Im 20. Jahrhundert sei es von der Sache her geboten, dieses protestantische Prinzip auszuweiten. Nicht nur der Sünder, sondern auch der intellektuell und religiös zweifelnde Mensch wird von Gott angenommen und gerechtfertigt (Kress, Anm. 35). Denkt man das Prinzip der von Gott gewährten Toleranz konsequent zu Ende, so gelangt man zum Schluss: Die Annahme, Gnade und Zuwendung Gottes dürften letztlich auch den andersgläubigen und andersdenkenden Menschen erreichen (Kress, 39).

Daraus folgt: Angehörige anderer Religionen sind in ihrem Selbstverständnis zu achten. Ihnen gegenüber ist dialogische Toleranz zu üben. So kommt es, dass, wenn heute in den zwischenkirchlichen und interreligiösen Beziehungen Toleranz erwartet wird, eine Toleranz auf Augenhöhe gemeint ist.

Es ist dieses aufgeschlossene Toleranzverständnis, das von uns in unseren gegenseitigen Beziehungen nicht Duldung, sondern Respekt vor der Überzeugung der anderen verlangt. Haben wir Adventisten diesen Wertewandel in unserem christlichen Umfeld wahrgenommen? Sind wir bereit, positive Bemühungen und Entwicklungen in unser Urteil und unsere christliche Nachbarschaftskultur einzubeziehen? Kurz: Wie positioniert sich die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in der Christenheit im 21. Jahrhundert – im Zeitalter der Menschenrechte und der Religionsfreiheit?

(Dies ist ein Referat von Professor Domanyi, das er im November in Hannover hielt. Der zweite Teil erscheint in der übernächsten DIALOG-Ausgabe.)

© CAMERON - FOTOLIA.COM

Kirche auf dem Weg – wohin?

von Rolf J. Pöhler

Vor kurzem erhielt ich eine E-Mail von einem langjährigen Mitglied meiner Freikirche. Darin heißt es: „Ich bin sehr traurig über die Entwicklung der Adventkirche, auch über die Ergebnisse der gerade vergangenen Generalkonferenz. Mir scheint, so vieles wird immer fester zementiert, statt lebendig neue Erkenntnisse ehrlich zu prüfen und ggf. zuzulassen und einzubinden." Hier äußerte sich jemand, der seit fast 50 Jahren die Entwicklungen der adventistischen Freikirche mit Interesse verfolgt hat und sich dort „immer fremder" fühlt.

Eine Einzelstimme? Vermutlich nicht. Nicht wenige fragen sich, in welche Richtung das „Schiff" Gemeinde fährt und ob es auf dem richtigen Kurs ist (und bleibt). Die Frage ist nicht neu. Welcher engagierte Christ hätte sich nicht schon oft Gedanken darüber gemacht, wohin die (bzw. seine) Kirche steuert? Doch manchmal erhält diese Frage besondere Aktualität, beispielsweise dann, wenn Kreuzungen oder Weggabelungen erreicht werden, die eine Richtungsänderung ermöglichen oder nahelegen.

Vorwärts in die Vergangenheit?

Die Wahl eines neuen Präsidenten einer weltweiten und wachsenden Freikirche ist ohne Frage ein solcher Wendepunkt. Schließlich sind Personalentscheidungen stets auch Richtungsentscheidungen, über die anhaltend und oft kontrovers gerungen wird. In Atlanta allerdings verlief die Wahl von Präsident Wilson so reibungslos und schnell, dass manche Delegierte sich erst im Nachhinein über die Bedeutung dieser Entscheidung klar wurden.

Dass Ted Wilson seine Kirche zielstrebig und entschlossen führen wird, daran besteht kein Zweifel. Bereits in seiner Antrittspredigt benannte er die inhaltlichen Schwerpunkte seiner Amtszeit, und zwar in der traditionsreichen Begrifflichkeit der frühen Adventbewegung („Erweckung und Reformation", „Beschleunigung der Wiederkunft", Gemeinde der Übrigen", „Geist der Weissagung", „Spätregen" usw.). In diesem Sinne verabschiedete die Jahressitzung des Exekutivausschusses der Generalkonferenz im Oktober 2010 einen dringlichen „Aufruf zur Erweckung, Reformation, Jüngerschaft und Evangelisation" *(Adventist World/adventisten heute, Dezember 2010).*[1]

Trotz dieser beeindruckenden, vorwärts gerichteten Dynamik („Go forward!") bleibt bei manchen Beobachtern ein ungutes Gefühl, wie es in der eingangs zitierten E-Mail zum Ausdruck kommt. In meinem Bericht über die Generalkonferenz von Atlanta hatte ich darauf hingewiesen, dass „der neue Präsident der Weltkirche in seiner programmatischen Antrittspredigt den theologischen Ertrag vergangener Jahre rückgängig zu machen scheint" (DIALOG, Sep./Okt. 2010). Mehrere Leser brachten daraufhin ihre Zustimmung zum Ausdruck, andere fragten nach, was damit konkret gemeint sei.

Höhepunkte adventistischer Lehrentwicklung

Um diese Frage zu beantworten, muss man sich die theologischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte vor Augen halten. Manches davon erscheint heute so selbstverständlich, dass viele nicht ahnen, dass Adventisten früher einmal anders dachten und glaubten. Anderes wird in den Gemeinden diskutiert und je nach der bestimmenden theologischen Einstellung unterschiedlich bewertet. Wieder anderes scheint im Bewusstsein der Gemeindeglieder noch gar nicht richtig angekommen zu sein, weil es zwar in Büchern und Zeitschriften nachzulesen ist, aber selten – wenn überhaupt – in Predigten behandelt wird.[2]

Ohne hier ins Detail zu gehen, lassen sich bestimmte Höhepunkte und Hauptlinien der theologischen Entwicklung in der adventistischen Freikirche aufzeigen. Dabei beschränke ich mich zeitlich auf die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts – eine Periode, die viele der Älteren persönlich miterlebt und z.T. aktiv mitgestaltet haben. Welche lehrmäßigen Erkenntnisse sind in dieser Zeit gewachsen, die die Freikirche und den Glauben ihrer Mitglieder geprägt haben? Welche Trends lassen sich erkennen, die die „Marschrichtung" der Gemeinde bestimmen?

Dass es in der 150-jährigen Geschichte der Siebenten-Tags-Adventisten eine Reihe von Lehrveränderungen gegeben hat, ist eine gut belegte historische Tatsache. Dies gilt nicht nur für die frühe Adventbewegung, sondern auch für die jüngere Vergangenheit. Im Folgenden sollen beispielhaft einige „Highlights" dieser Entwicklung aufgezeigt werden.

„Questions on Doctrine" (1957)

Ausgelöst durch eine Reihe von theologischen Gesprächen zwischen einigen leitenden Adventisten und Evangelikalen, erschien im Jahr 1957 das Buch *Questions on Doctrine.*[3] Trotz der bis heute nicht verstummten Kritik an einigen Aussagen hat dieses Buch Denken und Glauben mehrere Generationen von Adventisten, vor allem von Pastoren, nachhaltig geprägt. Das Buch zeichnet sich durch das Bemühen aus, adventistische Lehrauffassungen in einer Weise zu beschreiben, die auch für andere Christen verständlich und nachvollziehbar ist. Die Autoren des Buches betonen dabei immer wieder die Schriftgebundenheit und Christuszentriertheit adventistischer Glaubensüberzeugungen. So wird dem Opfertod Jesu mehr Gewicht beigemessen als seinem endzeitlichen Mittlerdienst im Himmel – ein Novum für die damalige Zeit. Die vollkommene Versöhnung geschah bereits am Kreuz, (nur) ihre Segnungen werden den Gläubigen heute durch Christi himmlischen Priesterdienst zuteil.

„Fundamental Beliefs" (1980)

Die Generalkonferenz von 1980 kann als ein Meilenstein in der Entwicklung der Freikirche betrachtet werden. Sie verabschiedete eine Neufassung der adventistischen Glaubensüberzeugungen, in der bestimmte Lehrveränderungen zurückliegender Jahrzehnte bleibenden Niederschlag gefunden haben. Dazu zählen u.a. die prinzipielle Bejahung der Heilsgewissheit (Art. 10), eine differenzierte Lehre von der Kirche/Gemeinde (Art. 12+13), ein positives Sabbatverständnis (Art. 20) sowie eine neue Deutung der Heiligtumslehre, die sie von angstbesetzten Assoziationen befreit und als abschließenden Teil des göttlichen Rechtfertigungsgeschehens versteht (Art. 24).

Darüber hinaus ist der Text bewusst an biblische Formulierungen angelehnt (z.B. Art. 6 über die Schöpfung) und theologisch sorgfältig formuliert (was von Beobachtern positiv vermerkt wurde); er verzichtet dabei auch auf jede Polemik gegenüber anderen christlichen Traditionen. Damit hatte der Adventismus einen Reifegrad erlangt, der seinen Weg in die Zukunft bestimmen sollte.

Adventistische Identität und Ekklesiologie

Von Anfang an haben Siebenten-Tags-Adventisten den Begriff der „Übrigen" („the remnant") auf sich selbst bezogen, zunehmend sogar im Sinne einer Kirchenbezeichnung („The Remnant Church"). *Questions on Doctrine* erklärte dagegen: „Gott hat einen kostbaren Überrest [„a precious remnant"] in jeder Kirche".[4] Sorgfältig formuliert und theologisch ausgewogen sind auch die Schlussfolgerungen, die Richard Lehmann anlässlich der Bibelkonferenzen von 1993 in Bezug auf den „eschatologischen Überrest" gezogen hatte. Ob diese Gedanken eines Tages auch auf adventistischer Weltebene Beachtung finden werden?[5]

Ähnliches gilt auch für den Ausdruck „Geist der Weissagung" (Offb 19,10). Er bezieht sich zunächst auf das biblische Buch der Offenbarung und dessen Botschaft selbst, im erweiterten Sinn auch auf andere inspirierte Schriften damaliger (und späterer) Zeit.[6] Die vielfach übliche Gleichsetzung mit einer neuzeitlichen Prophetin stellt eine begriffliche Engführung dar, die immer wieder kritisiert worden ist.[7]

Biblische Apokalyptik und Eschatologie

Mit dem Ende des 2. Weltkriegs begann ein neues Fragen nach der angemessenen Auslegung apokalyptischer Bilder und Symbole. So entwickelte der australische Evangelist Louis F. Were eine konsequent christozentrische Hermeneutik. In Deutschland wurde dieser theologische Ansatz 1970 durch die Studie zweier Berliner Pastoren bekannt.[8] Inzwischen werden die Forschungsergebnisse von LaRondelle, Paulien, Stefanovic und anderen Theologen weltweit an adventistischen Hochschulen und Seminaren gelehrt.

Inwieweit ihre Erkenntnisse zu den Gemeinden durchgedrungen sind, steht auf einem anderen Blatt. Bis heute sind manche eher an einer aktuellen (aber meist kurzlebigen) Auslegung apokalyptischer Symbole interessiert als daran, die Texte in ihrem ursprünglichen theologischen Sinngehalt zu verstehen.

Eng damit verbunden ist auch die Frage der Endzeiterwartung und ihrer biblischen Begründung. Im deutschen Sprachraum hat Hans Heinz den Begriff der „Stetsbereitschaft" geprägt und ihn von einer kurzatmigen „Naherwartung" unterschieden, die nach immer neuen „Zeichen der Zeit" Ausschau hält, statt auf das *eine* in der Endzeitrede von Jesus genannte Zeichen – das Kommen des Herrn – zu blicken (Mt 24). Dass die Rede von der „Verzögerung" bzw. „Beschleunigung" der Wiederkunft Christi theologisch anfechtbar ist, haben mehrere Theologen schon vor Jahren gezeigt.[9]

Kontextuelle Bibelauslegung und Hermeneutik

Alle bisher genannten Beispiele haben es im Kern mit Fragen des Bibelverständnisses zu tun. Wie verstehen wir die Heilige Schrift richtig und wie möchte sie selbst gelesen werden? Auch hier hat es in den vergangenen Jahrzehnten beachtliche Entwicklungen gegeben; hier zeigen sich aber auch Vorbehalte und Ängste gegenüber einer akademischen (wissenschaftlichen) Ausbildung von Pastoren und Theologen.

Dabei führt an einer historischen und kritischen (d.h. prüfenden) Methode kein (bibeltreuer) Weg vorbei, wenn die biblischen Texte ernst genommen werden und die Lehrauffassungen der Kirche sich ihnen unterordnen sollen.[10] In der „Rio-Erklärung" von 1986 wurde zum sorgfältigen literarischen, historischen und kontextuellen Bibelstudium aufgerufen.[11] Nicht zuletzt die historische Erforschung des Lebens und Wirkens von Ellen White kann den Adventismus vor einem unangemessenen Umgang mit inspiriertem Schrifttum bewahren.[12]

Quo vadis, Adventgemeinde?

Wie alle geschichtlichen Bewegungen befindet sich auch die adventistische Freikirche in einem ständigen Veränderungsprozess. Dabei werden neue Erkenntnisse gewonnen und alte vertieft, die sich zu allgemeinen Glaubensüberzeugungen verdichten können. Anderes dagegen wird als unzeitgemäß erkannt, aufgegeben und vergessen (außer von den Historikern!) – falls es nicht irgendwann wieder ausgegraben und als unverzichtbares Erbe der Vergangenheit rehabilitiert wird. Nur die Zukunft kann und wird zeigen, welche Aspekte der adventistischen Tradition dauerhaft sind und welche nicht.

Geschichte wird von Menschen geschrieben, Kirchengeschichte von Männern und Frauen, die berufen sind, Gottes Wort zeitgemäß auszulegen und auszuleben. Dass Christus seine Kirche auf ihrem Weg zum Reich Gottes begleitet und durch seinen Geist führt, ist eine trostvolle Verheißung, die Jesus selbst seinen Jüngern gegeben hat (Joh 16,12.13).

Auf der Generalkonferenz von 1893 brachte Ellen White ihre ganz ähnlich geartete Überzeugung in folgenden Worten zum Ausdruck: „Wenn ich unsere Geschichte betrachte und sehe, wie wir Schritt für Schritt dorthin gelangt sind [every step of advance], wo wir heute stehen, kann ich nur sagen: Gelobt sei Gott! … Wir haben für die Zukunft nichts zu befürchten, es sei denn, wir vergessen, auf welchem Weg uns der Herr geführt hat und was er uns in der Vergangenheit gelehrt hat."[13] ■

Prof. Dr. Rolf J. Pöhler lehrt Systematische Theologie an der Theologischen Hochschule Friedensau

[1] Als Wilsons Vorgänger, Dr. Jan Paulsen, 1999 sein Amt antrat, hielt er eine nicht weniger eindrucksvolle und programmatische Antrittspredigt. In ihr rief er seine Kirche dazu auf, das ursprüngliche Evangelium, den Kern des christlichen Glaubens und der Verkündigung, als die zentrale „gegenwärtige" Wahrheit und „die kennzeichnende adventistische Botschaft" zu predigen („der Rest ist Kommentar"). Dieses Evangelium hat die Person Jesus Christus zum Mittelpunkt: der Gekreuzigte, Auferstandene, Mittler und Wiederkommende. Bildet Jesus „das Zentrum unserer geistlichen Reise", werden wir keine anderen Schwerpunkte setzen und zu einer „warmen und attraktiven Gemeinschaft" werden, in der sich auch Sünder zuhause – d.h. angenommen und geliebt – fühlen können. (Jan Paulsen, „Die Dringlichkeit des Evangeliums", *Aller Diener* 1/1999, S. 3-8) Während seiner 11-jährigen Amtszeit blieb Jan Paulsen dieser biblisch geprägten Vision von Gemeinde treu.

[2] Wer mehr darüber erfahren möchte, sollte auf jeden Fall das Buch von George R. Knight, *Es war nicht immer so: Die Entwicklung adventistischer Glaubensüberzeugungen* (Lüneburg: Advent-Verlag, 2002) lesen. Detaillierte historische Analysen sowie umfangreiches Quellenmaterial findet sich bei Rolf J. Pöhler, *Continuity and Change in Adventist Teaching: A Case Study in Doctrinal Development*, Friedensauer Schriftenreihe, Reihe A Theologie, Band 3 (Berlin u.a.: Peter Lang, 2000).

[3] *Seventh-day Adventists Answer Questions on Doctrine: An Explanation of Certain Major Aspects of Seventh-day Adventist Belief.* Washington, DC: Review and Herald Publishing Association, 1957.

[4] Ebd., 192. Dieser Satz deckt sich mit der folgenden Aussage von Ellen White: „But in every age the Lord Jesus has had His witnesses, – a remnant who trusted in the Word of God. And to-day, in every place, there are those who hold communion with God." („They Shall Be Mine, Saith the Lord of Hosts", in *Signs of the Times*, 23. November 1904, S. 1)

[5] Richard Lehmann, „Die ‚Übrigen' und ihr Auftrag", (leicht gekürzt) in: *Glauben heute 2010*, Lüneburg: Advent-Verlag, 2010), S. 43-69.

[6] Jean Zurcher, „Das Zeugnis Jesu ist der Geist der Weissagung", in: *Studien zur Offenbarung*, Band 1, hrsg. Gemeinschaft der STA, Euro-Afrika-Division, [1988], S. 325-356. Das Referat wurde auf der Bibelkonferenz von 1988 gehalten.

[7] Siehe z.B. Josef Butscher, „Wenn Traditionen den Schriftsinn überlagern", in *Glauben heute 2009*, Lüneburg: Advent-Verlag, 2009, S. 12-20.

[8] G.W. Mandemaker und R. Stahl, *Der Versuch einer christozentrischen Auslegung der sechsten und siebenten Plage*. Berlin, 1970.

[9] Ralph E. Neall, *How long, O Lord?* Washington, DC: Review and Herald Publishing Association, 1988; und Arnold V. Wallenkampf, *The Apparent Delay: What Role Do We Play in the Timing of Jesus' Return?* Hagerstown, MD: Review and Herald Publishing Association, 1994. Die Autoren belegen, dass auch bei Ellen White die göttliche Souveränität durch die menschliche Freiheit nicht infragegestellt wird.

[10] Siehe dazu Hans Heinz, „Die historisch-kritische Methode und die Verkündigung des Evangeliums", *Adventecho*, November 1986, S. 8-9.

[11] „Methods of Bible Study", *Ministry*, April 1987, S. 22-24.

[12] Siehe dazu George R. Knight, *Ellen White lesen und verstehen* (Lüneburg: Advent-Verlag, 1998); ders., *Ellen Whites Leben und Welt* (Lüneburg: Advent-Verlag, 2001); Alden Thompson, *Sind Propheten unfehlbar?* (Lüneburg: Advent-Verlag, 2007); und englischsprachige Autoren (Graeme S. Bradford, Don S. McMahon u.a.).

[13] *Selected Messages From the Writings of Ellen G. White*, Bd. 3 [Washington, D.C.: Review and Herald Publishing Association, 1980], S. 162.

Friedensauer Forum mit Alden Thompson

Das Friedensauer Forum 2010 fand vom 22. bis zum 24. Oktober zum Thema „Auf gemeinsamem Boden? Warum Liberale und Konservative aufeinander angewiesen sind" statt. Referent war Alden Thompson, der lange Zeit an der Walla-Walla-Universität (Washington/USA) im Bereich Altes Testament gelehrt hat.

Insgesamt nahmen mehr als 100 Personen teil. Das Forum begann am Freitagabend mit einer Vesper, in der Thompson anhand von Geschichten aus seinem Leben seine persönliche religiöse Prägung darstellte und damit aufzeigen wollte, wie sehr das Verstehen und Leben von Religion von der eigenen Lebensgeschichte abhängt.

Am Samstagnachmittag gab es eine Podiumsdiskussion mit mehreren Vertretern und Mitgliedern unserer Freikirche. Konsens war, dass Liberale und Konservative einander brauchen und man, ohne aufeinander Druck auszuüben, miteinander leben und reden wolle. Bei all der Offenheit verwunderte es einige Gäste, dass die sogenannten Konservativen nicht vertreten waren und es so fast wie ein gegenseitiges „Schulterklopfen" der Liberalen wirkte.

Thompson stellte in seinen Vorträgen sein Konzept von Gemeinde vor, in der Konservative und Liberale einander ergänzen und brauchen. Dazu benutzte er das Bild eines viergeteilten Kuchens, der aus unterschiedlichen Zutaten hergestellt ist, aber zusammengehört. So steht auf der einen Seite die Buttercremetorte und auf der andere Seite der Gemüseauflauf. Beide Seiten gehören zur Kirche, diese Vielfalt sei gut und gewollt und schon in der Bibel gegründet, die eine Vielfalt an Gottesbildern und -interpretationen enthalte.

Teilnehmer nahmen aus dem Wochenende mit, dass ein „theologisches Potluck" gebraucht werde, bei dem Jesus der Tischherr ist. Ein anderer Gast formulierte sein Fazit mit dem Gedanken, dass Konservative und Liberale einen Weg finden müssen, zusammen zu leben, der Zweck allerdings nicht die Mittel heilige.

Das Forum war ein guter Beitrag, das Gespräch und die Akzeptanz zwischen verschiedenen Meinungen zu fördern und anzuregen.

Die Vorträge von Alden Thompson können auf der Website der Theologischen Hochschule Friedensau unter „Downloadmaterial" als Audio- sowie als Textdateien abgerufen werden.

Jessica Schultka ■

Interview

Stefan Höschele im Gespräch mit seinem Fachkollegen Alden Thompson

Wenn du sagst, dass konservative und liberale Adventisten einander brauchen, meinst du dann eigentlich, dass beide irgendwie falsch liegen?

Was ich wirklich meine, ist, dass unsere Stärken gleichzeitig auch unsere Schwächen sind. Wenn wir die beiden Seiten trennen, ist es deshalb so, dass beide schwächer werden. Die Problematik entsteht gewöhnlich so, dass Konservative und Liberale sich mit bestimmten inhaltlichen Positionen identifizieren und dann nicht mehr aufeinander hören. Was ich dagegen tue, ist, die allgemeine geistige Orientierung zu betrachten. Ich verwende zum Verständnis von Menschentypen den Myers-Briggs-Typindikator, der keine Verurteilungen beinhaltet, sondern rein deskriptiv ist.

Manche meinen, dass deine Ansichten adventistischen Glauben subtil in Frage stellen. Hast du das eigentlich erwartet, als du deine Bücher geschrieben hast?

Ich hatte vor langer Zeit einen Studenten, der mir sagte: „Als ich zu Beginn gehört habe, wie du lehrst, dachte ich, du bist der liberalste Dozent am College. Aber je länger ich zuhörte, desto mehr wurde mir klar, wie konservativ du bist." Ich definiere den adventistischen Glauben so, dass er ganzheitlich ist und sich zusammensetzt aus allem, was Adventisten jemals gelehrt haben.

Wichtig ist dabei, Jesu Zusammenfassung dessen, was für ihn zentral ist, zu beachten: Er drückt das immer in Beziehungen aus. Matthäus 22,36–40 spricht über die zwei größten Gebote, die mit Beziehungen zu tun haben – der zu Gott und der zu anderen Menschen. Der adventistische Glaube ist nach meiner Überzeugung die beste Art, all die Stücke des Glaubens zusammenzusetzen – Gottesliebe und Liebe zu den Menschen miteinander in Einklang zu bringen. Konservative konzentrieren sich stark auf die Vertikale, während Liberale die Horizontale betonen. Ellen White entwickelte dagegen eine reife Art, die Dinge einzuschätzen: Es ging ihr darum, Gottesliebe durch Liebe zu den Menschen auszudrücken. Römer 13,8–10 und Galater 5,14 sind dabei sehr interessant. Auch hier steht, dass das ganze Gesetz Gottes zusammengefasst wird in gegenseitiger Liebe.

Wenn du eine Veranstaltung gemeinsam mit solchen Kollegen durchführen könntest, die nicht mit dir übereinstimmen, würdest du dem zustimmen?

Ich bin häufig bei solchen Veranstaltungen. Die erste Frage an diese Kollegen wäre dabei für mich: Warum habt ihr solch intensive Emotionen in Bezug auf gewisse Fragen? William James [ein bekannter amerikanische Psychologe und Denker] sagte einmal: „Die Philosophiegeschichte ist weithin eine Geschichte von unterschiedlichen Persönlichkeiten, die aufeinanderprallen." Ich versuche zu verstehen, warum Menschen sich ärgern oder beunruhigt sind.

Gibt es dann eigentlich auch „Liberale", die sich über dich ärgern?

Ja, schon, aber sie sagen es nicht so laut, weil ich recht bekannt bin. Trotzdem fühle ich mich häufig einsam. Denn ich gehöre eigentlich zu den „Frommen" – aber die Frommen sind meist nicht gewillt, schwierige Fragen zu stellen, neue Dinge zu erforschen, während die Liberalen nicht fromm sein wollen. Die Liberalen sind vom Typ her oft überheblich, während die Konservativen sich leicht über die entsetzen, die anders sind. Ich bin dagegen einer, der wie die Liberalen gerne Fragen stellt – und gleichzeitig bin ich sehr konservativ in Sachen adventistischer Lebensstil. Daher ist es auch so, dass Studenten, die aus einer adventistischen Kultur kommen, aber nicht aus Überzeugung dabei sind [„cultural Adventists"] das, was ich sage und tue, nicht besonders mögen.

Für welche Entwicklungen außerhalb des Adventismus interessierst du dich am meisten?

Ich interessiere mich beispielsweise sehr für die Spannung zwischen calvinistischen und arminianischen Theologien – die letztere ist mehr anthropozentrisch, die erste theozentrisch. Nach meiner Beobachtung werden die Kinder von ausgesprochenen Calvinisten häufig Vertreter des freien Willens und umgekehrt. – Ellen White vertrat übrigens eine Theologie des freien Willens und gleichzeitig eine calvinistische Gottesvorstellung. Der Glaube an einen freien Willen bedeutet, dass Gott, wenn nötig, auch radikale Korrekturen in seinem Kurs vornehmen kann. Ich selbst bin beides und habe das einmal so ausgedrückt: Am Montag, Mittwoch und Freitag bin ich Calvinist; an den anderen drei Tagen der Arbeitswoche Arminianer und am Sabbat beides.

Du engagierst dich auch für die Missionsorganisation „Gospel Outreach". Bitte erzähle uns etwas davon. Ist das so etwas wie dein Hobby?

Gospel Outreach [goaim.org] tut genau das Richtige. Es ist für mich total faszinierend, wie diese Organisation vorgeht: Sie senden keine Amerikaner als Missionare, sondern unterstützen mehr als 2000 (!) Einheimische, die in ihren Ländern den vom Evangelium Unerreichten den Glauben bringen. Gospel Outreach wird ganz von Ehrenamtlichen geleitet – das Durchschnittsalter der Leiter ist übrigens 76!

Ich finde es auch ganz wichtig, dass wir uns als Adventisten nicht nur um uns selbst drehen. Ein großes Vorbild ist für mich William Wilberforce [britischer Aktivist gegen den Sklavenhandel im 18./19. Jahrhundert]. Junge Adventisten heute sollen und können sich in vielen wichtigen Fragen engagieren – wer etwa nicht so stark für evangelistische Projekte Feuer fängt, kann auch durch seine Arbeit z.B. mit ADRA sein Christsein glaubhaft leben. ■

Revolutionäres Ladenkonzept aus dem Friedensauer Think Tank

Am 19. November 2010 eröffnete das „COEO – Haus der guten Taten" im Shoppingcenter „Forum Steglitz" in Berlin seine Türen. Der Name „COEO" kommt aus dem Lateinischen und bedeutet „sich finden und zusammenkommen", womit die Konzeption und das Anliegen des neuartigen Ladenkonzepts beschrieben werden: Corporate Social Identity.

Soziale Verantwortung wird von großen Unternehmen zunehmend zu Imagezwecken genutzt. Im „Haus der guten Taten" durchwirkt sie hingegen konsequent die Unternehmensstrategie, die Produktpolitik sowie das Personalmanagement. So handelt es sich um ein ausschließlich gemeinnütziges Unternehmen, dessen Gewinn einerseits in die Expansion des Geschäftsmodells und andererseits in die Unterstützung unterschiedlicher sozialer Projekte fließt. Gegenwärtig wird in Berlin ein Projekt der Stiftung „Jona" für Jugendliche aus sozial schwachen Familien unterstützt. Die Palette umfasst ein attraktives Angebot von Produkten aus Werkstätten für Menschen mit Beeinträchtigung und Fair-Trade-Produkten aus sogenannten „Entwicklungsländern", die den Prinzipien humaner Produktionsbedingungen verpflichtet sind – mit angemessenen Vergütungen, dem Ausschluss ausbeuterischer Kinderarbeit und Bildungschancen von Kindern in Ländern der Dritten Welt. Einen großen Anteil des Warensortiments zeichnet die biologische Herstellung aus. Des Weiteren ist es das Ziel von COEO, langfristig bis zu sechs Arbeitsplätze insbesondere für Jugendliche zu schaffen, denen der Einstieg in den ersten Arbeitsmarkt aufgrund unterschiedlicher Benachteiligungen erschwert ist.

„Sich finden und zusammenkommen", COEO, steht jedoch nicht nur für die Unternehmensphilosophie und das Leitbild, sondern setzt sich zum Ziel, mit seiner ansprechenden und farbenfrohen Ladenarchitektur Menschen tatsächlich zusammenzubringen. Dafür steht die große schwere Tafel im Café des Ladens nicht nur symbolisch. Sie lädt mitten im Alltagsleben einer zentralen, urbanen Umgebung zum Innehalten, Sich-Austauschen ein.

Das dahinter stehende Konzept ist aus einem Think Tank an der Theologischen Hochschule Friedensau zusammen mit „Spiele Max"-Gründer Wilfried Franz sowie den beiden Geschäftsführern Christoph von Mohl und Wolfgang Derday entstanden. Die Leiterin des Masterstudiengangs „Sozial- und Gesundheitsmanagement" Prof. Dr. Dr. Silvia Hedenigg und Jörg-Ingo Osygus, Lehrbeauftragter für Betriebswirtschaftslehre und Projektmanagement an der Hochschule, sowie Studierende der Masterstudiengänge „Sozial- und Gesundheitsmanagement" und „International Social Sciences" waren 2008 an der Entstehung der Erstkonzeption beteiligt, die im Anschluss von den Geschäftsführern zu dem COEO-Konzept weiter ausgearbeitet wurde. Die neue Marke COEO entwickelte und das dazugehörige Retailkonzept realisierte die Berliner Agentur für Markenarchitektur *dan pearlman*.

COEO bezieht seine rund 4000 Waren und Produkte in erster Linie von den Bethel-Werkstätten, den Fair-Trade-Partnern GEPA und Globo, der christlichen Buchhandlung Huismann und zum Sortiment passende Produkte von weiteren Partnern.

Holger Koch ■

„Wenn einer eine Reise tut …"

Archäologie

Erfahrungen einer archäologischen Expedition

von Friedbert Ninow

Die meisten Studenten, die mit mir nach Jordanien kommen, um an unserem archäologischen Forschungsprojekt mitzuarbeiten, haben auf diese Weise ihre erste Begegnung mit den Ländern der Bibel. Für viele von ihnen ist es ein wirklicher Kulturschock. So vieles widerspricht ihrer bisherigen Erfahrung: Das Wetter ist anders, die Nahrung, die Menschen, die Geschwindigkeit des Lebens, die Sprache, Geld, Verkehr, die kleinsten Alltäglichkeiten usw.

In unserer Vorbesprechung bitte ich die Studenten, einen schriftlichen Bericht über ihre Erfahrungen während der Exkursion zu schreiben und ihn mir nach der Rückkehr aus Jordanien abzugeben. Ich bin an den Dingen, die sie erleben und die sie dann für sich verarbeiten, sehr interessiert; ich ermutige sie, Tagebuch zu führen. Was haben sie erlebt? Wo wurden sie überrascht? Was haben sie gelernt? Was hat sich geändert? Welche Schlussfolgerungen haben sie aus ihren Erfahrungen gezogen? Aus der Unmenge von Eindrücken möchte ich hier nur einiges nennen:

Ein Student schrieb: „Am Anfang war es ganz schön hart – kaum Raum, um sich zu entfalten; wir lebten auf engstem Raum.

Mit der Zeit habe ich mich daran gewöhnt. Das schöne und warme Wetter hat für Vieles entschädigt … Heute gab es den dritten Tag kein Wasser … wir stinken!" Ein anderer schreibt: „Ich gehe gern auf dem Markt einkaufen – immer wenn wir auftauchen, bildet sich eine Traube von Menschen um uns. Jeder möchte helfen, alle bieten uns etwas an. Wir können nicht bei jedem kaufen … Tagsüber ist es sehr heiß; die Arbeit ist in der Sonne sehr anstrengend. Den Beduinen scheint die Hitze nichts auszumachen. Hin und wieder laufen sie zu einer Zisterne und schöpfen sich

ein wenig Wasser, um zu trinken. Heute kam ein Hirte mit einer riesigen Schaf- und Ziegenherde nahe an unserer Grabung vorbei. Es ist unglaublich, wie penetrant die Ziegen stinken! Nach diesen Erfahrungen lese ich die Bibel jetzt ganz anders. Jetzt weiß ich, wie es bei Abraham und Sarah in ihrem Zelt mit all den Tieren gestunken hat!"

Aus vielen Äußerungen und Gesprächen wurde deutlich, dass bei den Studenten interkulturelles Bewusstsein und soziale Sensibilität gewachsen sind. Ein Verständnis für kulturelle Faktoren ist nicht nur vom Standpunkt des „Takts" und der „guten Manieren" wichtig, sondern ist unabdingbar für das Erkennen, wie Menschen unterschiedlicher Kultur Werte und Normen,

Verhalten und Manieren konzeptualisieren. Plötzlich erkennt man, dass dasselbe Verhalten – vielleicht nur eine kleine Geste – verschiedene Bedeutungen in verschiedenen Kulturen haben kann. Das Eintauchen in eine andere Kultur verlangt die Bereitschaft, zumindest einen Teil seiner eigenen Kultur hintenan zu stellen. Es ist eine spannende Entwicklung zu beobachten, wie man beginnt, in einer neuen Kultur zu funktionieren, vorausgesetzt, man öffnet sich für diese neue Kultur. Die lokale Bevölkerung schätzt diese Anstrengung, z. B. Worte oder kleine Sätze, Begrüßungsformeln in ihrer Sprache zu hören, selbst wenn es nur Stückwerk mit vielen Gesten ist. Jeder Trip zur örtlichen Bäckerei (oder zum Postamt) bringt einen näher zur Perfektion der arabischen Sprache. In diesem Kontext gewinnt das Konzept von Zeit eine völlig neue Bedeutung. Wir Abendländer sind mit Pünktlichkeit beschäftigt und wissen die genaue Uhrzeit; die Leute dort schätzen die Zeit, die wir zusammen mit ihnen verbringen, ganz gleich wann oder wie lange.

Wenn man mit den Beduinen in Kontakt kommt, wird einem bewusst, dass es nicht viel Besitz braucht, um zufrieden und glücklich zu leben. Es wird einem klar, dass man als Europäer eine reiche Person ist und oft auf sehr hohem Niveau jammert. Diese Nomaden, die in ihren Zelten leben und mit ihren Herden das Jahr über von Weide zu Weide ziehen, vermitteln eine andere Geschwindigkeit des Lebens. Unser Leben wird von unseren Kalendern und Mobiltelefonen bestimmt, die uns erbarmungslos aus unseren Träumereien herausreißen; ihr Lebensrhythmus dagegen wird von der Natur bestimmt: dem Aufgehen der Sonne am Morgen, der Notwendigkeit des Wassers für Tier und Mensch, dem Bedarf nach Weide während der unterschiedlichen Jahreszeiten. Ihr Leben atmet Ruhe und Gelassenheit – etwas, das keinen Platz in unserer hektischen westlichen Welt hat. Während einer Sommerkampagne hatte ein Beduine mit seiner Familie und seinen Verwandten neben der kleinen Straße gezeltet, die zu unserem Grabungsort führte. Jeden Morgen passierten wir auf unserem Weg zur Arbeit sein Zelt. Eines Morgens hielt er unser Auto an und lud uns für ein Glas Tee ein. Von da an schauten wir jeden Morgen vorbei, saßen am Eingang des Zeltes, beobachteten den Sonnenaufgang und labten uns an kleinen Schlückchen von süßem Tee. Man entdeckt, dass Langsamkeit eine wertvolle Zutat zu unserem Leben sein kann (vgl. Pred 3,1 „Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde").

Für mehrere Wochen zusammen in Kontexten zu leben und zu arbeiten, die nicht dem entsprechen, woran der Student gewöhnt ist, erfordert bzw. fördert soziale Kompetenz. Die klimatischen Bedingungen, beschränkter Lebensraum, weg von zu Hause, von den Eltern, der gewohnten Umgebung, weg von der Freundin/dem Freund, mit verschiedenen Charakteren innerhalb der Gruppe zurechtzukommen, am „Fluch des Pharao" zu leiden, Mangel an Wasser zu erleben – nicht genug, um sich zu waschen oder die Toilette zu benutzen –, fremde Gewürze und fremdes Essen: All das lässt die Studenten persönliche Beschränkungen erfahren. Sie erkennen, dass jeder eine wichtige Rolle innerhalb der Gruppe spielen muss. Wenn man nach einer solchen Reise nach Hause kommt, sind nicht nur die wissenschaftlichen Erkenntnisse, sondern auch die persönlichen Erfahrungen, das Wachsen und Reifen der Persönlichkeit ein großer Lohn. ■

Friedbert Ninow, M.A., Ph.D., lehrt Altes Testament an der Theologischen Hochschule Friedensau

Mitbestimmung Mitarbeit Mitverantwortung Miteinander

Der Studentenrat – Bindeglied zwischen Studentenschaft und Hochschule

Beim Stöbern durch einen Ordner mit Unterlagen einstiger Studentenräte fiel mir ein altes Plakat ins Auge. Es hat kein Datum, muss aber zwischen 2005 und 2006 entstanden sein. Aus der Perspektive eines Studenten gehört es damit zu den Werken der Altvorderen. Und die Überschrift scheint wie ein Fingerzeig aus glorreichen Tagen: Unser Selbstverständnis.

Die Angaben sind kurz und knapp und mit wenigen Worten wiederzugeben: „Wir sind Teil der Hochschulfamilie." Wir kümmern uns um „Anliegen der Studenten" und sind „Bindeglied zur Studentenschaft bei Anliegen der Hochschule". Unsere „Werte in der Zusammenarbeit untereinander und mit der Hochschule: konstruktiv, produktiv, vertrauensvoll, konsequent, offen und ehrlich".

Als Studentenrat für das Studienjahr 2010/2011 verstehen wir uns immer noch so wie unsere Vorgänger. Denn die Studierenden stehen bei uns immer im Mittelpunkt! Ihre Anliegen sind der Grund dafür, dass es diesen Studentenrat überhaupt gibt, und Verantwortungsbewusstsein ist der Grund dafür, dass manche von uns schon länger als ein Jahr dabei sind bzw. es noch länger sein werden.

Dabei ist das gar keine leichte Aufgabe. Die Theologische Hochschule Friedensau ist zwar nicht groß, aber die Anliegen der Studierenden können es sein. Die Themen betreffen alle möglichen Bereiche des Studentenlebens, z.B. die Studierbarkeit oder Finanzierung des Studiums, die Freizeitgestaltungs- oder die Wohnverhältnisse. Aber auch empfindlichere Themen wie Arbeitsverhältnisse oder zwischenmenschliche Probleme können zur Aufgabe werden.

Deshalb ist es für einen Vertreter der Studenten besonders wichtig, aus seinem „Kokon" hervorzukommen und seine Flügel auszubreiten. Nur wer bereit ist, über den Rand des eigenen Horizonts hinauszufliegen und Verantwortung zu übernehmen, kann der Studentenschaft helfen.

Warum es so wichtig ist, über seinen Horizont hinwegzusehen und dabei Verantwortung zu übernehmen, sieht man daran, dass der Studentenrat eben auch das Bindeglied zwischen Hochschule und Studentenschaft darstellt. Mitglieder des Studentenrates sind zugleich auch Mitglieder in entscheidenden Gremien der Hochschule und der Gemeinde. Dazu gehören der Wirtschafts- und Koordinationsauschuss (WiKo), der Senat, die Fachbereiche usw. Der Studentenrat muss immer zwischen Hochschule und Studentenschaft vermitteln, dafür ist er da.

Dabei steht er als Ganzes wie auch jeder seiner Vertreter selbstverständlich immer auf der Seite der Studierenden. Aber jeder muss irgendwann erkennen, dass manchmal auch unbequeme Entscheidungen notwendig sind – aus den verschiedensten Gründen. Das stößt nicht immer auf Gegenliebe und manchmal ist man selbst nicht damit einverstanden. Dennoch gehört zum Fliegen eben auch, dass man gegen Sturmböen ankämpfen muss.

Es ist nicht immer leicht, „Diener zweier Herren" zu sein und Studentenschaft und Hochschule gleichermaßen verantwortungsvoll gegenüberzustehen. Aber genau diese Spannung wollte die Studentenschaft selbst. Die Alternative wäre, in keinem einzigen Gremium vertreten zu sein und kein Mitspracherecht zu besitzen. Bestimmt kann man auch als Opposition Dinge erreichen, wenngleich mir auf Anhieb nichts einfällt.

Auf jeden Fall wäre ohne Mitspracherecht nicht einmal die Hälfte von dem erreicht worden, was bisher für die Studierenden geschafft wurde. Eine unserer größten Errungenschaften ist die Einrichtung einer Chaplain-Stelle – also ein Pastor, der extra für die Studierenden da ist. Weitere Erfolge werden sich in der Zukunft hoffentlich mit der Überarbeitung und Verbesserung der Studiengänge ergeben.

Solche Ergebnisse ermuntern uns als Vertreter immer wieder, in unserer Arbeit wirklich „konstruktiv, produktiv, vertrauensvoll, konsequent, offen und ehrlich" zu sein. Mit diesen Werten haben wir es weit gebracht und werden auch in Zukunft viel erreichen.

Sicherlich ist diese Arbeit oft nicht leicht, sogar richtig anstrengend. Aber in der Summe weiß man eines mit Sicherheit: Im Studentenrat kann man wirklich etwas bewegen!

Samuel Schmidt ■

Die Predigtwerkstatt

eine Predigtidee von Johann Gerhardt (Nr. 50)

Predigtthema:

„Was aber soll dieser?"

Von Entschiedenheit und Toleranz

Predigttext: Joh 21,21.22

Einleitung:

Wir leben in einer offenen Gesellschaft

Das bedeutet:

- Menschenrechte
- freie Rede
- Versammlungsfreiheit
- Religionsfreiheit
- Meinungsfreiheit
- Demonstrationsrecht
- verschiedene Weltanschauungen gültig
- verschiedene Lebenswelten werden gelebt

Das alles ist positiv und nicht hoch genug zu schätzen. Ich lebe gern in der offenen Gesellschaft. Ich wollte nicht tauschen gegen das Leben im Iran heute oder in Europa zu Beginn des 19. Jh.

Allerdings scheint es auch Verluste zu geben

Das bedeutet:

- Sicherheit gegen Unsicherheit
- Tradition gegen spontanen Eklektizismus
- Werte gegen Hedonismus
- Gemeinschaft gegen Einsamkeit
- Bindungswille gegen Austauschbarkeit
- Verantwortlichkeit gegen Egoismus

Die Gesellschaft verliert an Substanz und Zukunftsfähigkeit. Identitäten werden schwach oder gehen verloren.

Neuerdings geht eine Bewegung durch die Gesellschaft, die nach neuer Entschiedenheit ruft.

- Leitkulturdebatte
- Kirchen besinnen sich auf ihre Werte und Aufgaben
- junge Leute entscheiden sich für ein Leben ohne Sex vor der Ehe
- vermehrte Trauungen
- Bücher, die zur Verantwortung und zum Standpunkt rufen

Hauptgedanke I:

Jesus ruft weg von der Beliebigkeit in die entschiedene Nachfolge

- Trachtet zuerst nach Gottes Reich (Mt 6,33)
- Lasst die Toten ihre Toten begraben (Mt 8,22)
- Wer die Hand an den Pflug legt und schaut zurück ... (Luk 9,62)
- Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist mein nicht wert (Mt 10,37)
- Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich Mt 12,30)

Hauptgedanke II:

Der Ruf zur entschiedenen Nachfolge ist persönlich

- Jesus ruft Petrus, obwohl noch andere beim Fischzug sind (Luk 5,10)
- Jesus ruft Petrus erneut und weist seine Frage nach dem anderen zurück (Joh 21,21)
- Jesus hat mich persönlich gerufen (eigene Erfahrung)

Hauptgedanke III:

Weil Jesus verschiedene Menschen ruft, sind wir zur Toleranz gerufen

Die Jünger verwehren einer Person, die nicht zu ihrem Kreis gehört, das Recht der Verkündigung und des Exorzismus. Jesus weist die Jünger zurecht mit den Worten: Wer nicht gegen euch ist, der ist für euch (Luk 9,50).

Jesus ruft Petrus zur Nachfolge und nicht zur Kontrolle über Johannes. Gott hat verschiedene Wege mit seinen Nachfolgern: Wenn ich will, dass ER bleibe, was geht es DICH an? (Joh 21,22)

Paulus erlebt in der Gemeinde Korinth die Anfänge einer drohenden Gemeindespaltung (1 Kor 1,11f), Rivalität verschiedener Gruppen, die alle in der Nachfolge stehen.

Paulus verweist sie auf den gemeinsamen Grund, der gelegt ist (1 Kor 3,11) und ermutigt die Gemeindeglieder, individuell auf diesem Grund mit den eigenen Gaben und Begrenzungen zu bauen: Ein jeder sehe zu, wie ER baue (V. 10b). Der Tag des Gerichts wird das Lebenswerk bewerten. Auch bei Verlust wird jeder gerettet, der auf dem Grund gebaut hat, selbst wenn sich das Lebenswerk als nicht beständig erweisen sollte (3,12-17).

Ergebnis:

In der persönlichen Nachfolge binden wir uns an Christus als unseren Grund und an seine Botschaft, weil wir individuell gerufen sind. Wir folgen ihm entschieden und nicht halbherzig. Gleichzeitig sind wir tolerant dem anderen gegenüber, weil wir respektieren, dass Gott jeden auf seine Weise ruft. Wir arbeiten zusammen am Haus Gottes, an seinem Reich. So kann das Haus Gottes zu einem „Bethaus für alle Völker" werden. So kann die Mission in der vielfältigen Welt gelingen.

Johann Gerhardt ■

Glaube und Marktwirtschaft

von Roland Nickel

Stichwort: Moral Hazard[1]

Vor einiger Zeit fiel mir auf, dass ich seit drei Quartalen nicht mehr beim Arzt war. Also Zeit, wieder hinzugehen. Ich hatte ohnehin seit einigen Wochen ein Zwicken im rechten Knie. Und schließlich zahle ich einige Hundert Euro Krankenversicherungsbeiträge im Monat. Dafür möchte ich auch eine Gegenleistung bekommen. Dieses Phänomen nennt man „Moral Hazard". Studien belegen, dass Personen, die eine Krankenversicherung haben, öfter zum Arzt gehen und mehr Medikamente bekommen als Personen, die nicht versichert sind. Das betrifft vor allen Dingen medizinisch nicht notwendige Behandlungen. Krankenversicherte ändern ihr Verhalten, sie gehen beispielsweise ein höheres Risiko beim Sport ein oder leben nicht so gesundheitsbewusst, denn sie sind ja versichert und medizinische Behandlung kostet (fast) nichts. Die ursprüngliche Idee der Solidarität, dass Gesunde den wirklich Kranken durch ihren Solidarbeitrag helfen, wird damit unterlaufen. Die volkswirtschaftlichen Kosten sind immens, die Spirale dreht sich immer weiter: Das System ist ineffizient, seine Kosten und die Beiträge steigen[2].

Dieses „Moral Hazard"-Problem – dass Menschen ihr Verhalten zu mehr Sorglosigkeit ändern, wenn das Risiko abgesichert ist – findet seit einiger Zeit auch in der Finanzbranche Anwendung. Die Garantien und Zahlungen vieler Regierungen während der Finanzkrise haben bei vielen Bankern die Gewissheit erzeugt, dass sie abgesichert seien, egal was passiert. Die Formulierung „zu groß, um zu scheitern" („to big to fail") beschreibt diesen Sachverhalt deutlich. Die Politiker in vielen Teilen der westlichen Welt sind der Meinung, dass der Schaden nicht verantwortbar sei, der entstünde, ließe man große Banken oder Unternehmen in die Insolvenz gehen. Damit verschärft sich allerdings das Problem des „Moral Hazard" bei den einzelnen Beteiligten erheblich. Susanne Schmidt, Tochter des Altbundeskanzlers Helmut Schmidt und jahrzehntelang im Herzen der Finanzbranche in London tätig, schreibt: „Die Banker haben inzwischen längst zum ‚business as usual' zurückgefunden ... Wer völlig sicher sein kann, dass der Staat ihm unter die Arme greifen wird ... der kann die gleichen Geschäfte machen wie vorher."[3] Der Lerneffekt aus der Finanzkrise scheint bei den Hauptakteuren und -verursachern der Krise gleich null zu sein. Die *Wirtschaftswoche* beklagt „das Fehlen jeglicher persönlicher Haftung aufseiten der Bankmanager."[4] Und der Regisseur des Films *Wall Street II* ist völlig desillusioniert bezüglich menschlicher Werte bei den Handelnden im Finanzgeschäft: „Ich glaube, dass Wall-Street-Leute nur darüber reden, wie viel Geld sie in diesem Quartal verdient haben ... sie kümmern sich nicht die Bohne und das Gemeinwohl."[5]

Die Politik bemüht sich, durch Gesetze und neue Regelungen das Ganze in den Griff zu bekommen: Eine erneute Reform soll die Kosten im Gesundheitswesen senken; durch die Beschlüsse auf dem G'20-Gipfel im November 2010 wollte man die Finanzwelt stärker regulieren. Aber es wird nichts nützen. Die Lösung dieses Problems liegt, wie so oft, beim Menschen selbst. Der Einzelne ist verantwortlich, ob er sich moralisch oder unmoralisch verhält, ob beim Handeln mit Devisen oder bei der Frage eines nicht notwendigen Arztbesuches. Dabei geht es häufig nicht um illegale Machenschaften, obwohl diese auch vorkommen. Im Gegenteil: Im Rahmen des marktwirtschaftlichen Systems ist die Vermehrung des Eigennutzes keine „Sünde", sondern wird i.d.R. vom System gefordert. Jeder entscheidet für sich, wie er handeln möchte und welche Werte er diesen Handlungen zugrundelegt.

Verantwortlichkeit ist ein wichtiges Gut. Für seine Handlungen geradezustehen, entspricht dem allgemeinen Gerechtigkeitsempfinden. Häufig ist es nicht möglich, die tiefste Motivation für das Handeln eines Menschen zu bewerten und ihn für sein Handeln verantwortlich zu machen. So entsteht der Eindruck, dass die, die sich eigennützig bereichern, davonkommen und die „kleinen Leute" die Zeche zahlen müssen. Aus christlicher Sicht allerdings ist eines ganz sicher: Jeder wird zur Verantwortung gezogen und muss Rechenschaft ablegen: „Wenn der Herr kommt, wird er unsere tiefsten Geheimnisse ans Licht bringen und unsere verborgensten Beweggründe offenbar machen." (1 Kor 4,5). Diese Botschaft fordert alle Menschen, besonders aber die gläubigen Christen, zu verantwortlichem Handeln auf im Sinne der Werte und Gebote, die die Bibel vertritt. ■

[1] Moral Hazard (engl., wörtlich: „sittliche Gefährdung", auch als subjektives Risiko, moralische Versuchung oder moralisches Risiko bezeichnet) beschreibt das Problem einer Verhaltensänderung durch eine Versicherung gegen ein Risiko. QUELLE: http://de.wikipedia.org/wiki/Moral_Hazard, geladen am 14.11.2010

[2] Siehe dazu: Jonas Schreyögg, Medical Savings Accounts als Instrument zur Reduktion von moral hazard Verlusten bei der Absicherung des Krankheitsrisikos. Technische Universität Berlin, Fakultät VIII Wirtschaft & Management, 2002; QUELLE: http://www.ww.tu-berlin.de/diskussionspapiere/dp05-02.PDF, geladen am 14.11.2010

[3] Susanne Schmidt, Markt ohne Moral, München (Droemer) 2010, S. 136 f.

[4] Ausgepresst, Artikel aus dem amerikanischen Magazin „Barron's", Ausgabe 43, 25.10.2010, S. 100

[5] Die Gier ist in uns allen – ein Gespräch mit Oliver Stone. DIE ZEIT, Ausgabe 41, 07.07.2010, S. 49

Dr. Ulrike Schultz zur Professorin ernannt

Der Rektor der Theologischen Hochschule Friedensau überreichte Dr. habil. Ulrike Schultz die Ernennungsurkunde. Sie ist somit für die Dauer der Beschäftigungsgenehmigung zur Professorin für Entwicklungssoziologie und Entwicklungsökonomie an der Theologischen Hochschule Friedensau ernannt. Die Hochschulgemeinde wünscht ihr von Herzen alles Gute und Freude in ihrem Wirken.

In Memorian Christel Pfeiffer †

Am 10. Oktober 2010 verstarb Christel Pfeiffer im Alter von 66 Jahren. Von der ersten Stunde an hatte sie die Freikirchenbibliothek der Theologischen Hochschule Friedensau betreut. Als nach der Entscheidung des erweiterten Vorstandes des Vereins für Freikirchenforschung die vom früheren Geschäftsführer Manfred Bärenfänger gesammelten Werke in großen Kartons unserer Hochschulbibliothek angeliefert wurden, war es Christel Pfeiffer, die seitdem die Literatur als Sonderbestand aufnahm, etikettierte und größtenteils auch inhaltlich erschloss. Sie kannte sich in den Werken so gut wie niemand sonst aus. Wer immer in den Beständen recherchieren wollte, fand in ihr eine tatkräftige Unterstützung. Sie fühlte sich so mit der Arbeit verbunden, dass sie von „ihrer" Freikirchenbibliothek sprach.

Ursprünglich arbeitete Christel Pfeiffer als eine der Chefsekretärinnen des großen Schwermaschinen-Kombinats „Ernst Thälmann" (SKET) in Magdeburg. Doch die wirtschaftlichen Veränderungen nach der deutschen Wiedervereinigung brachten auch für sie die Arbeitslosigkeit. Seit dem 1. März 2002 war sie in einer Strukturanpassungsmaßnahme für drei Jahre in der Bibliothek der Theologischen Hochschule Friedensau beschäftigt. Als diese vom Arbeitsamt geförderte Maßnahme auslief, arbeitete sie auf der Basis einer geringfügigen Beschäftigung mit großem Engagement weiter. Ihre letzten Arbeiten bestanden darin, den gesamten Bestand mit Barcodes zu versehen und für den Umzug in einen gesonderten Raum im Sockelgeschoss des neuen Bibliotheksgebäudes vorzubereiten. Doch dann setzte die Krankheit ihrer Tätigkeit ein Ende. Sie kam im März 2010 in die Lungenklinik Lostau bei Magdeburg und erholte sich seitdem trotz der ärztlichen Hilfe nicht wieder. Am 29. Oktober 2010 wurde sie in Gommern – dort, wo sie seit ihrer Kindheit zu Hause war – auf dem Friedhof bestattet.

Die Mitarbeiter und Benutzer der Bibliothek schätzten an Christel Pfeiffer neben der fachlichen Qualifikation ihren feinen Humor, der trotz ihrer Bescheidenheit und Unaufdringlichkeit immer wieder wie ein Lichtstrahl aufleuchtete und ein Stück ihres christlichen Glaubens dokumentierte. Mit ihrer Arbeit hinterlässt Christel Pfeiffer einen bleibenden Schatz für nachfolgende Generationen.

Dr. Johannes Hartlapp
2. Vorsitzender des Vereins für Freikirchenforschung

Zwanzig Jahre Förderverein Friedensau

Das Jahr 2010 brachte viele Jubiläen: das der Wiedervereinigung, der Hochschule und der Bundesländer in der ehemaligen DDR. Auch der Förderverein Freundeskreis Friedensau international e.V. (FFF) feierte sein 20-jähriges Jubiläum mit einem Wochenende der Begegnung vom 29.–31. Oktober. Besucht wurde es von 130 Mitgliedern und Hochschulangehörigen. Prof. Wolfgang Kabus und Dr. Manfred Böttcher, die zu den Gründungsmitgliedern zählen, ließen die Teilnehmer in die Geschichte zurückblicken. Der FFF-Vorsitzende Nils Dreiling, Theologie-Absolvent des Jahres 2008 und jüngster Kopf des Vereins bisher, predigte; eine Auswahl von Filmen über Friedensau zeigte, wie Gott hier während der Geschichte der Institution gewirkt hat. Ein Kammerkonzert mit dem Orchester der Theologischen Hochschule Friedensau und ein festliches Büfett machten das Wochenende zu einem Genuss für alle Teilnehmer.

Die Anfänge des Fördervereins waren von Unsicherheit geprägt: Einige Monate lang war unklar, ob Friedensau als Hochschule überhaupt bestehen bleiben wird. Doch nach einem Jahr gehörten bereits 450 Mitglieder zum Verein; nach zehn Jahren über 1000. In 20 Jahren sind über 1,6 Mio € an Einnahmen für Stipendien und Projekte an der Hochschule erzielt und umgesetzt worden. Ohne die Arbeit des FFF hätten Dutzende von Studentinnen und Studenten ihren Traum wohl kaum verwirklichen können.

Auch in die Zukunft konnten die Freunde und Förderer Friedensaus blicken. Der FFF wird künftig noch vielfältigere Stipendien und Unterstützungen finanzieren – u.a. (1) für einen Nachwuchswissenschaftler im Fachbereich Christliches Sozialwesen, (2) für Studenten mit ausgezeichneten Vorleistungen, die den englischsprachigen Master of Theological Studies belegen wollen, (3) für Evangelisationen, die von Studenten in Tansania durchgeführt werden, und (4) für soziales und geistliches Engagement. Dafür benötigen wir auch weiterhin die Unterstützung von Menschen, die bereit sind, von den Mitteln etwas zu opfern, die Gott ihnen gegeben hat. Wir sind davon überzeugt, dass jede Hilfe in Form von Segen vielfach zu den Spendern zurückkehrt!

Stefan Höschele ■

„Für uns geschehen – Das Evangelium mit Paulus verstehen"

Das Buch „Für uns geschehen" ist Einladung zu einer gründlichen Beschäftigung, mit den Hauptlinien paulinischer Theologie. Es nimmt die Leser mit in ein aufmerksames Hören auf den großen Apostel und seine Botschaft von Jesus Christus als dem tragenden Grund christlicher Existenz.

„Das Evangelium mit Paulus verstehen" ist Nachdenken über die Bedeutung seiner Aussagen und ein Bezeugen des Evangeliums. Es will dazu anleiten, die Briefe von Paulus aufmerksam zu lesen, sie näher zu betrachten, ihre Botschaft neu zu verstehen und auch existenziell zu erfahren.

Was Christus für uns getan hat, nimmt uns persönlich so mit hinein in seine Lebensgeschichte, dass sie zu unserer eigenen Geschichte wird. Wer so das „Evangelium nach Paulus" hört, dem werden seine Briefe zu „Evangelien", die ewiges Heil durch Jesus Christus und neues Leben aus dem Geist Gottes bringen.

Der Autor Christian Noack ist Studienrat und Pädagogischer Leiter am Schulzentrum Marienhöhe in Darmstadt. Er promovierte 1998 in Frankfurt (Main). Als Lehrbeauftragter für Neues Testament ist er auch an der Theologischen Hochschule Friedensau und an der Universität Gießen tätig.

Für uns geschehen –
Das Evangelium mit Paulus verstehen

176 Seiten, Paperback, Advent-Verlag Lüneburg, Art.-Nr. 1402, 19,80 €

Leseprobe und Bestellung im Internet: www.advent-verlag.de

Zur Edition „näher betrachtet"

Der vorliegende Band von Dr. Christian Noack eröffnet diese Edition. Näher betrachtet werden sollen Themen aus einem breiten Spektrum: von der Theologie (in dem vorliegenden Band) über die Musik (im nächsten Band der Reihe) bis zur Geologie, um nur drei Beispiele zu nennen. Es handelt sich nicht um wissenschaftliche Werke, sondern um allgemeinverständliche Bücher. Besonders eingeladen, die Themen näher zu betrachten, sind Pastoren, Gemeindeleiter und engagierte Gemeindeglieder.

Warum es sich lohnt, die Theologische Hochschule Friedensau zu unterstützen

1899 gründete die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten Friedensau und errichtete am 19. November die erste Schule in Mitteleuropa. In den folgenden Jahren entwickelte sich diese Schule zu einer internationalen Missions- und Industrieschule.

Bis heute wird in Friedensau das ganzheitliche Konzept Jesu, Menschen zu helfen, sie zu heilen, ihnen zu einem besseren Leben im Sinne Gottes zu verhelfen, verwirklicht. Seit der Entstehung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten wird dieses Ziel vorrangig angestrebt und so wurde diese „Adventbewegung" bis heute zu einer der Freikirchen mit den meisten Gesundheits- und Bildungseinrichtungen weltweit.

Den Gründern dieser Bewegung war klar, dass Bildung der Schlüssel zu einer besseren Gesellschaft ist. So schrieb Ellen G. White in ihrem Buch *Erziehung*, Seite 16: „Unsere Bildungseinrichtungen sollen Menschen hervorbringen, die klar und zielgerichtet denken können, die Verhältnisse verändern wollen und können, die in der Lage sind, sich eine eigene Meinung zu bilden und den Mut haben, für ihre Überzeugungen einzutreten."

Diesem Ziel fühlt sich die Theologische Hochschule Friedensau auch heute noch verbunden, und das schlägt sich im Bildungsangebot in den Bereichen Theologie und Christliches Sozialwesen deutlich nieder.

Die Abteilung Weltmission und Gemeindeaufbau mit ihren drei Arbeitsbereichen Ausbildung, Forschung und Praxis beschäftigt sich mit Gemeindeaufbau, Evangelisation, Gemeindegründung, dem Arbeiten mit Gruppen, dem Einsatz neuer Medien in der Verkündigung und vielem mehr. Die Forschungsarbeit des Missionswissenschaftlichen Instituts, das dieser Abteilung angegliedert ist, dient dem besseren Verstehen von Gesellschaft und Gemeinde. Die Ergebnisse dieser Arbeit fließen in die Ausbildung unserer künftigen Pastoren ein und werden dadurch auch die Entwicklung der Gemeinden positiv beeinflussen.

Natürlich kommt hier auch die Praxis nicht zu kurz. So werden immer wieder Missions- und Evangelisationseinsätze geplant, damit Gelerntes in die Praxis umgesetzt werden kann. Im August 2010 war eine Gruppe angehender Theologen bei den Massai in Tansania – eine tiefe Erfahrung für alle Beteiligten. Sie erlebten, welche Kraft das Evangelium besitzt. „Dieser Einsatz veränderte nicht nur das Leben der Massai, sondern auch das Leben der Studierenden", so der Leiter dieses Projekts László Szabó.

Die Weiterentwicklung, die sich im Fachbereich Christliches Sozialwesen vollzieht, zeigen die neu akkreditierten Studiengänge Musiktherapie (M.A.) und Gesundheits- und Pflegewissenschaften (B.A.), Letzterer wurde in Zusammenarbeit mit dem Krankenhaus Waldfriede in Berlin entwickelt.

Neben den bereits etablierten Studiengängen Counseling – der z.B. für Lebensberatung und Eheberatung Rüstzeug vermittelt – oder dem Studiengang Internationale Sozialwissenschaften, in dem Spezialisten für Hilfsorganisationen und den Katastropheneinsatz ausgebildet werden, sind die beiden neuen Studiengänge gerade für Adventisten eine Chance, professionelle Hilfe für Menschen in Krankheit und anderen schwierigen Lebenssituationen zu erlernen.

Hier eröffnen sich für unsere Freikirche ungeahnte Möglichkeiten, unseren Glauben zu bezeugen und Überzeugungen weiterzugeben. Es sind Berufe mit hohem Zukunftspotential, die in Friedensau studiert und erlernt werden können.

Die Dozenten an der Theologischen Hochschule Friedensau lassen ihren Studierenden ein hohes Maß an professioneller Ausbildung zukommen, die sich nicht in der Theorie erschöpft, sondern den ganzen Menschen einbezieht: damit sie wachsen im Wissen, in ihrer Persönlichkeit und in ihrer Beziehung zu unserem Schöpfer.

Im Januar (SDV) und Februar (NDV) finden in unseren Gemeinden Sammlungen für Friedensau statt. Bitte helft alle mit, dass diese Arbeit in Friedensau gesichert weitergeführt werden kann.

Martin Glaser ■

Spendensabbat Friedensau

22. Januar im Süddeutschen Verband
12. Februar im Norddeutschen Verband

Aufbruch in ein neues Leben – Die Geschichte Moses persönlich erleben

Wüste, Zelt, Dornbusch. Eine Zeitreise mit der Bibel zurück nach Ägypten. Ein Abenteuer, das gemeinsam erlebt werden konnte. Persönliche Begegnung (durch die Bibel) mit Mose und Gott. Diese Begriffe beschreiben die Besinnungswoche an der Hochschule.

Studenten, Dozenten und Mitarbeiter konnten sich jeden Abend zwischen dem 16. und 20. November auf eine Zeitreise in die biblische Vergangenheit begeben, um eine alte, aber dennoch sehr aktuelle Geschichte zu erleben. Nach einem stressigen Tag war es entspannend, gemeinsam zu singen und geistliche Erfahrungen miteinander zu teilen.

Klaus Popa, der Sprecher, führte die Teilnehmer der Besinnungswoche tief in die Geschichte Moses ein. Es wurde bewusst und erlebbar, wie ähnlich unser Leben dem des Mose ist. Wir brauchen Mut, um

für Gott zu arbeiten, aber im Gegenzug schenkt uns Gott dafür seine Gegenwart und seine persönliche Unterstützung.

Die Besinnungswoche endete mit einem feierlichen Gottesdienst am Sabbat, in dem die Studenten beschlossen, neue Wege zu beschreiten, um ihre Beziehung mit Gott zu vertiefen.

Szilvia Szabó ■

Leser Meinung

Zur Ausgabe Nov/Dez 2010

Mit Interesse habe ich die sicherlich wertvollen Artikel und Stellungnahmen zu Eheproblemen und zur Scheidung gelesen. Aber wenn ich die vielen Scheidungen (auch sieben in unserer Verwandtschaft) betrachte, dann frage ich mich ernstlich, was meine Frau und ich anders gemacht oder gefühlt haben, denn wir sind nach über vierundsechzig Jahren immer noch so glücklich wie eh und je, leben in einer größeren Einzimmerwohnung, schlafen auf einer Doppelbettcouch. Es gibt keinen Streit mit einem so genannten reinigenden Gewitter, wir entbehren das angeblich so beglückende Gefühl der Versöhnung danach, unternehmen alles gemeinsam und haben nicht das Bedürfnis, einmal ganz allein zu sein.

Vielleicht sind es ein paar Dinge, die auch stark im christlichen Bereich zuhause sind. Wir haben bettelarm in der größten Notzeit als Heimatvertriebene geheiratet und nach dem Verlust aller Dinge alles, was wir je besessen haben, als von Gott geliehen betrachtet. Wir haben uns nach einem erfolgreichen Arbeitsleben vom Haus und „Krempel" getrennt und sind in die Einzimmerwohnung gezogen, bei gleichzeitigem Eintritt in die Gem. der STA. Alles in unserem Leben war von Gott gesegnet. (Oder sehen wir das nur so?) Gute Ratschläge jüngerer Menschen zur Ehe mögen gut sein, aber richtig können sie nur von denen kommen, die auch im hohen Alter noch glücklich verheiratet sind. Ich gönne den Autoren das gleiche Glück.

Wolfgang Dobisch, Würzburg

Die Zeitschrift DIALOG berichtet über die Theologische Hochschule Friedensau und will zur Reflexion uber Themen gegenwärtiger Relevanz anregen. Die Meinungen, die von den Autoren vertreten werden, entsprechen nicht automatisch der Position der Hochschulleitung, sondern sind als Beiträge zur Debatte zu verstehen.

Macht es dir Spaß, mit Kindern zu arbeiten?
Möchtest du Friedensau als Mitarbeiter(in) auf Zeit kennenlernen?

Praktikant(in) für Kindertagesstätte Friedensau
als FSJ möglich

Für die KiTa der Stadt Möckern-Friedensau, die auf dem Friedensauer Campus angesiedelt ist und im christlichen Kontext unter der Leitung der Theologischen Hochschule Friedensau geführt wird, ist eine solche Stelle frei.

Interessiert?
Dann wende dich bitte an den Kanzler der Hochschule, Roland Nickel.
An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau
Fon 03921-916-110, Fax 03921-916-120, Roland.Nickel@thh-friedensau.de

Kulturkalender

Veranstaltungen Januar/Februar 2011

23.01.2011, 17:00 Uhr (Hochschulbibliothek)

„Menno Simons" – Lesung mit Dr. Johannes Hartlapp anlässlich des 450. Todestages von Menno Simons (23.01.1561)

Dr. Johannes Hartlapp, Kirchenhistoriker an der Theologischen Hochschule Friedensau, stellt am Sonntag, dem 23. Januar 2011, um 17 Uhr das Leben und Wirken des niederländisch-friesischen Theologen Menno Simons dar, anlässlich dessen 450. Todestages. Menno Simons lebte von 1496 bis 1561, war katholischer Priester, schloss sich 1536 der Täuferbewegung an und gilt als der Namensgeber der Mennoniten, einer evangelischen Glaubensgemeinschaft, die heute in Deutschland und weltweit verbreitet ist.

Der Eintritt zu dieser Veranstaltung ist frei – Spenden sind erbeten.

26.01.2011, 10:00 Uhr (Hochschulbibliothek)

Wir wollen die Olchis kennenlernen – Lesung mit KITA Friedensau

Erhard Dietl schrieb das Buch über die Olchis. Die Olchis waschen sich nie und putzen sich auch nie die Zähne. Olchi-Haare sind so hart, dass man sie nicht mit der Schere schneiden kann. – Wir lesen aus dem Buch „Die Olchis – So schön ist es im Kindergarten".

Vormerken: Nächstes Alumni Treffen
27.-29. Mai 2011

DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau
Referat Marketing und Öffentlichkeitsarbeit
An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau
Fon: 03921-916-127, Fax: 03921-916-120
dialog@thh-friedensau.de

Spendenkonto:
Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 810 205 00, Konto 1899

Gesamtverantwortung:
Prof. Johann Gerhardt, M.Div., D.Min.

Redaktionsleitung: *Martin Glaser*

Redaktion: *Andrea Cramer, Renate Dost, Johann Gerhardt, Holger Koch, Roland Nickel, Jessica Schultka, Szilvia Szabó, Karola Vierus*

Gestaltung und Produktion:
advision Design + Communication, Ockenheim

Druck: *Grindeldruck GmbH, Hamburg*

DIALOG erscheint alle zwei Monate
Ausgabe: Januar/Februar 2011

www.thh-friedensau.de

Die Theologische Hochschule Friedensau ist eine Einrichtung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten